Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 49 Marburg i. H., den 2. Dezember 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Lernet um! — Aus Luthers Römerbriefkommentar. 3 — Das preußische Gesetz wider Irrlehre — Das Ende vom Fall Wahrmund in Oesterreich — Die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst und ihre Beurteilung. Drittes Stück — Romane, die zu denken geben. 1. Frenssen, Klaus Hinrich Baas — Bilder, Bücher und Schriften für Weihnachten: Kinder- und Hausmärchen (Grimm, Ubbelohde); Die altdeutsche Malerei (Heidrich); Hessenkunst, Bantzer, Thielmann, Gebhardt, Uhde, Thoma, Schäfer; Gebhardt, Burnand, Lichtbilder; Herder; Schiller; Jeremias Gotthelf; Droste-Hülshoff; Westfälische Gedichte (Wette); Die da kommen und gehen (Zahn); Der letzte Sommer (Huch); Die Wunderdoktorin (Wenger); Die Rebächle (Villinger); Am Berg der Läuterung (Röhle); Amalie Dietrich (Bischoff); Briefe aus Kleinasien (Schönewolf); Er gab, ich nahm (Heinersdorff); Vor 50 Jahren in Rom (Witte); Im Morgenrot der Reformation (Pflugk-Harttung); Deutsche Geschichte (Jäger); Weltgeschichte (Weber-Baldamus); Geschichte der Erziehung (Schiele): Der König der Unnahbaren Berge (Mader); Die Macht der Liebe (Hefte zur Verteilung); Die Christliche Welt Dezember 1909 — Quittung (Sp. 1179!) — Anzeigen

Lernet um!

Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Lernet um und glaubet an das Evangelium! Mark. 1, 15.

Sind diese knappen großen Sätze, mit denen der Evangelist die Summe aus der Predigt Jesu zieht, nicht wie gemacht für unsere Tage? Hinter uns liegt der Bußtag, vor uns winkt das Weihnachtsfest! Ist da nicht die Zeit wieder erfüllt, sind das nicht die rechten Stunden zur Einkehr und Besinnung? Sind diese Wochen mit den kurzen, dunklen, kalten und häßlichen Tagen nicht wie geschaffen zu stiller, ernster Sammlung, zu heilbringender Umkehr? Und bedürfen diese Tage nicht ganz besonders solch stiller Einkehr und solch ernster Sammlung? Immer hastiger und angespannter wird das geschäftliche Treiben: selbst die Sonntage hören auf, Ruhetage zu sein. Immer fieberhafter und unruhiger wird leider auch in vielen Häusern das Schaffen und Vorbereiten: bis in den späten Abend, bis in die tiefe Nacht dauert die emsige, übereifrige Arbeit. Ist es da nicht Zeit, sich an die Warnung zu erinnern: Martha, Martha, du machst dir viel Sorge und Mühe; Eins aber ist not! Sollten wir über diese Adventszeit nicht die Losung setzen: Kehret um, lernet um!?

Aber der eigentliche Grund, weshalb jene Mahnung in unsere Tage vorzüglich gehört, ist noch nicht gesagt. Kann uns irgend eine Zeit besser sagen, worin dieses Umkehren und Umlernen besteht? Wir kommen vom Bußtag her und vom Totenfest; wir sind erinnert an die Gebrechlichkeit unseres sittlichen Wollens und an die Vergänglichkeit unseres irdischen Hoffens. Scham und Trauer haben uns tief gebeugt. Das ist eine gute Vorbereitung für die Umkehr, die Jesus haben will: die Zeit ist für manche ernste Seele erfüllt. Aber das ist doch nicht Alles, das Beste fehlt doch noch. Die Abkehr vom Alten bedeutet wenig, wenn nicht eine fröhliche, gläubige Hinwendung zu etwas Neuem folgt, zu neuer Kraft und neuer Hoffnung.

Kehret um und glaubet an das Evangelium — diese zwei Stücke gehören zusammen. Jesus war nicht ein Bußprediger, der schalt und trieb, er war Evangelist, der lockte und lud. Er zeigte ein helles Licht und rief aus der Finsternis ins Helle, er verhieß ein neues Leben und ermutigte so, das alte dranzusetzen; er schenkte ewige Güter und machte es damit möglich, die irdischen Schätze gering zu achten. Glaubet an die frohe Botschaft von Gottes Gnade und Gottes Kraft, und darum werfet Sünde und Sorge hinter euch! Das ist die Umkehr, die neue Gesinnung, die Jesus wecken will.

Vor uns liegt das Weihnachtsfest, das Fest der göttlichen Liebe und der kindlichen Unschuld. Zu diesem schönen Lichte wenden wir voll Sehnsucht unser Auge. Wir möchten umkehren und umlernen, möchten das Irdische verlassen und den Schatz im Himmel finden. Herr, schenke uns doch solche wahre, beständige Ewigkeitsgesinnung! H S

Aus Luthers Römerbriefkommentar

3

Unser ganzes Leben ist eine Zeit, Gerechtigkeit zu wollen; niemals aber erreicht man sie ganz; das geschieht erst im künftigen Leben. (II, 116)

Wollen heißt daher: mit aller Kraft, allem Eifer, Gebet, Werken, Leidenschaft zeigen, daß wir uns nach Gerechtigkeit sehnen, sie aber noch nicht vollkommen haben. (II, 116)

Der Glaube gibt das Heim, Christus aber den Schutz und die Hülfe. (II, 131)

Beides muß dasein: Christus und der Glaube, im Glauben an Christus müssen wir, was wir können, tun und leiden. Man darf nicht den Glauben beiseite schieben und auf Christus allein pochen, wie wenn man so durch Christus selig würde, daß man selbst nichts tut und Nichts von Glauben zeigt. (II, 132)

Ungebildet, kindisch, ja Heuchler sind die, die äußerlich Kreuzreliquien hoch verehren, dabei aber Trübsal und Leid fliehen und verabscheuen. . . . Wahrhaftig, der ist kein Christ, vielmehr ein Türke und ein Feind Christi, der keine Trübsal wünscht. (II, 134)

Gott nimmt Keinen als gerecht an, den er nicht vorher geprüft hat, er prüft aber nur durch das Feuer der Trübsal. . . . Würde Gott nicht durch Trübsal uns prüfen, unmöglich würde ein Mensch selig werden. (II, 136)

Gott züchtigt jeden Sohn, den er annimmt. Täte er es nicht, so würde der Sohn, hingerissen durch die süße Gabe der Gotteskindschaft, gar bald üppig werden im Genuß der empfangenen Gnade und den Vater schwerer als ehedem kränken. (II, 137)

Gott lieben mit Rücksicht auf Gaben und Vorteil heißt ihn mit allerniedrigster Liebe, d. h. mit sündlicher Begier lieben. (II, 139)

Der Liebe Sitz ist das Herz allein, ja das Innerste und Mark des Herzens. (II, 139)

Die Erbsünde ist jene vielköpfige Hydra, jenes allzu verwegene Monstrum, mit dem wir in diesem Leben kämpfen bis zum Tode. (II, 144)

Alle Apostel und Heiligen bekennen, daß Sünde und Begierde in uns bleiben, bis der Leib in Asche zerfällt und ein anderer Leib auferweckt wird ohne Begierde und Sünde. (II, 152)

Den Leib der Sünde zerstören heißt die Begierden des Fleisches und des alten Adam zerbrechen durch Werke der Buße und des Kreuzes, und so von Tag zu Tag sie mindern und ertöten. (II, 156)

Wie der Sonnenstrahl ewig ist, weil die Sonne ewig ist, so ist das geistliche Leben ewig, weil Christus ewig ist, der unser Leben ist, der

durch den Glauben in uns durch Gnadenstrahlen einfließt und in uns bleibt. (II, 157)

Wer ohne Glauben an Christus ist, steckt doch immer in Sünden, auch wenn er Gutes tut. (II, 159)

Wer Christus hat im wahren Glauben, begehrt keine Güter der Welt, wie sehr sie auch locken, er fragt auch nicht nach dem Leben selbst, er fürchtet kein Uebel, auch nicht den Tod, mögen sie noch so sehr schrecken. Er steht fest auf festem Fels. (II, 160)

Wer mehr als Christum den Tod fürchtet und mehr als Christum das Leben liebt, der hat noch nicht Christum im wahren Glauben. (II, 161)

W K

Das preußische Gesetz wider Irrlehre

Die Berliner Generalsynode hat ein Gesetz wider Irrlehre beschlossen. Geistliche der preußischen Landeskirche werden darnach, sobald sie mit ihrer amtlichen oder außeramtlichen Lehrtätigkeit Anlaß dazu geben, vor ein dazu eigens geschaffenes Spruchkollegium gestellt und durch dessen Entscheidung entweder in ihrem Amte geschützt oder daraus entfernt werden. Der freier gerichtete Theologe, der über dieses Gesetz öffentlich urteilen soll, sieht sich mit seltener Zulassung vor die Wahl gestellt, ob er die Tat loben oder tadeln soll. Das kommt von dem schwebenden Charakter des Gesetzes, der dadurch gekennzeichnet ist, daß es von den doch recht ernstlich verschiedenen Geistern in der Synode einmütig angenommen wurde. Auch sonst weiß man von Gesetzen im Moment ihrer Verabschiedung nicht, wie sie wirken werden. Aber man sieht es in dem Maße richtig voraus, als sie nur die Kodifizierung von Rechtsansichten bedeuten, die sich schon im Bewußtsein des Volkes mehr oder minder die Herrschaft erobert haben. Man kann es nicht voraussehen, wenn es sich um neues Recht handelt, das wenig oder gar nicht im Gemeinsinn vorbereitet ist. Dann fällt der Schwerpunkt des Interesses von dem Gesetz und seinen Formulierungen auf die Praxis der Ausführung, die rein zukünftig ist. Vertrauen und Mißtrauen gegen die Kraft der gewählten Ausdrücke und Einrichtuugen, sowie gegen die Personen, die das Gesetz gewollt haben und an seiner Handhabung vornehmlich beteiligt sein werden, scheiden die urteilende Menge und streiten auch in der Seele des einzelnen Beurteilers.

Unsere Leser haben in voriger Nummer das Votum eines Mannes vernommen, der selbst als Mitglied der Mittelpartei am Zustandekommen des Gesetzes in der Synode mitgearbeitet hat. In dieser Körperschaft ist anscheinend nicht Einer gewesen, der nicht das Gefühl hatte, man schaffe mit dem Gesetz etwas Gutes. Ja es hat den einschlägigen Sitzungen offenbar nicht an gehobener Stimmung, an einer gewissen Begeisterung gefehlt. Im Unterschiede von Sachen und Geschäften, die man nur eben erledigte, hatte man hier das Gefühl einer Aktion, einer geschichtlichen Leistung. Und mochten inhaltlich die Gedanken darüber stark auseinandergehen: man beschloß einmütig in der Zuversicht, der Kirche damit einen reellen Gewinn zuzuwenden.

Erschwert wird das Urteil dem Draußenstehenden, gleichviel welcher Richtung, durch die Hast, mit der die Vorlage an die Synode gebracht wurde. Es war der Oeffentlichkeit nicht rechtzeitig gestattet, sie vor der Entscheidung eine Zeit lang in sich zu verarbeiten. Ich kann mir schwer denken, daß das nur die Folge eines zufälligen Geschäftsgangs gewesen ist. Man wird es so gewollt haben. Derselbe leitende Geist, der in einer einmütigen Verabschiedung triumphierte, wollte den Entwurf einer allgemeinen Vorverhandlung entziehen, deren Unberechenbarkeit und Rücksichtslosigkeit man scheute. Prinzipiell und praktisch können wir daran nur Anstoß nehmen. Prinzipiell: weil ja die Synode kein Kirchenregiment ist, sondern der Idee der Verfassung gemäß Vertreterin der Gesamtgemeinde; folglich mußte die Synode in der Lage sein, in Fühlung mit dem Sinn der Gesamtgemeinde zu beschließen; dann aber mußte die Gemeinde in dem ganzen Umfang freier und rechtmäßiger Meinungsäußerung zuvor gehört werden. Praktisch: der Widerspruch gegen die Vorlage wäre minder leidenschaftlich zu Tage getreten, und die nachträgliche Kritik würde sich von Mißverständnissen und Unbilligkeiten freier halten, wenn man diesen Weg der Vorbereitungen beliebt hätte. Aber freilich, der absolute Despotismus hatte es bequemer, Gesetze zu machen, als der konstitutionelle Staat; das weiß man heut, und sucht nach Kräften Methoden, die auch unter dem jetzigen System rascher zum Ziele führen. Auch die Weisheit, alle sachlichen Auseinandersetzungen in der Synode selbst der Kommission zuzuweisen und so der Oeffentlichkeit zu entziehen, liegt in dieser Richtung.

Ein anderer Anstoß, der uns von vorn herein die Stimmung beeinträchtigt, liegt tiefer und ist älteren Datums. Es muß immer wieder gesagt werden, daß auf Grund der Verfassung der Generalsynode die innere Kompetenz fehlt, das gesamte Kirchenvolk der Landeskirche zu vertreten. Ueber diesen Mangel und Makel können wir nicht hinweg, auch wenn sie die goldensten Gesetze verabschiedete. Ob die Herren, wenn sie nun so unter sich waren, das nicht auch empfunden haben? Ich kann mir nicht denken, wie man diesen peinlichen Gedanken, daß man doch nur von einem Schein des Rechten existiert, bei der Ausübung solchen Mandats loswerden kann. Die königlichen Ernennungen sollten ja gegen das Filtriersystem einen Ausgleich schaffen. Sie verrieten auch diesmal eine leise Tendenz in dieser Richtung. Aber Männern wie Traub und Geffcken hätte auf solchem Wege die Möglichkeit gegeben werden müssen, an den Verhandlungen teilzunehmen. Das wäre ebenso königlich wie fördernd gewesen.

Nimmt man nun aber die Synode, wie sie war, so steht sie vor uns als eine Versammlung ernster, kirchlich gesinnter, in kirchlichen und staatlichen und sonstigen Aemtern erfahrener Männer. Drei Parteien von annähernd gleicher Stärke: konfessionelle Lutheraner, positiv Unierte, Mittelpartei. Die Linke fehlt. So muß die Mittelpartei ihre Geschäfte nach Kräften mit besorgen. Denn von den andern beiden Parteien kann man das nicht verlangen. Die Mittelpartei aber wäre das nicht, was sie ist, ohne die Partei zu ihrer Linken: sie hätte dann nichts mehr zu „vermitteln", und sie wäre nicht so (annähernd) positiv und regierungsfähig ohne diesen Hintergrund. Zuweilen mag ja die Mittelpartei denken, sie würde für liberale Interessen in der Kirche viel mehr erreichen, wenn die Linke nicht wäre; wenn man sie still und weise allein den Fortschritt pflegen ließe, statt ihn durch tumultuarische und in den Mitteln gelegentlich zweifelhafte Agitation zu gefährden. In Wirklichkeit sind die Parteien alle da, weil sie da sind, d. h. weil sie eine jede ihre geschichtliche und moralische Existenzberechtigung in sich tragen, und sie haben ihre Art, weil das nun eben ihre Art ist. Das gilt auch von den Parteien in der Generalsynode. Sie sind alle drei der Ausdruck des Willens und der Gesinnung von Menschengruppen, die innerhalb der Landeskirche sich scheiden und zusammenfinden. Hinter keiner dieser Fraktionen steht die Masse unseres Kirchenvolks, auch nicht hinter der Gesamtheit der drei. Aber Menschen, Gemeindeglieder haben sie doch hinter sich. Und sie selber bilden eine Versammlung ehrenwerter Männer, die sich als Kirchenglieder fühlen und der Kirche Bestes wollen.

Was nun diese so zusammengesetzte Konferenz von Würdenträgern geschaffen hat, ist etwas Neues und etwas sehr Merkwürdiges.

Man hat von liberaler Seite es aufs schärfste verurteilt. So in der Frankfurter Zeitung 313 (Abendblatt) ein offenbar von kundiger Hand geschriebner Leitartikel: „Die preußische Landeskirche ist katholisch geworden." Ebenda 319 (1. Morgenbl.) ein offener Brief des Grafen von Hoensbroech: „Gerade ich, der ich aus der römischen Unfreiheit gekommen bin, empfinde mit doppelter Schärfe, wie sehr das neue Gesetz den Kurs auf Rom zu gewendet hat." Eine Fülle ernster Bedenken und Einwendungen hat das Protestantenblatt in der Zeit der Spannung eiligst in Nr. 43—46 zu beherzigen gegeben. Traub kämpfte leidenschaftlich gegen das drohende Uebel in seiner Wochenschrift Christliche Freiheit, schon seit die ersten vorläufigen Mitteilungen über das Gesetz in der westfälischen und in der rheinischen Provinzialsynode gegeben waren. Den Wachruf der Freunde evangelischer Freiheit von Rheinland und Westfalen haben unsre Leser auch in der Christlichen Welt Nr. 45 zu Gesichte bekommen. Es sind doch recht wesentliche Verbesserungen, die das

verabschiedete Gesetz gegenüber der Vorlage enthält, Aenderungen, die der liberalen Kritik rechtgeben. In den Kreisen der Mittelpartei, die von der Linken nichts wissen wollen, mag man sagen: Die hätten wir ohne den Lärm von links viel sicherer zur Annahme gebracht. Mir ist wahrscheinlicher, daß es doch nützlich war, wenn die freieren und radikalen Geister in der Kirche sich rührten: sie sind doch drin! Und ich vertraue, trotz der scharfen Rede Kahls, daß man sich in der Mittelpartei dem Gewicht des Lebens und der Gründe, die in solchen Protesten zu Tage kommen, nicht wird entzogen haben.

Wunderliche Blüten trieb freilich mitunter der Widerstand der Linken wider das Gesetz. Dazu rechne ich vor allem das noch in Nr. 46 des Protestantenblatts hartnäckig festgehaltene Verlangen nach einem Gesetz „zur Regelung der Lehrfreiheit", wie es schon 1875 in der Generalsynodalordnung versprochen worden ist. Kann denn ein Zweifel darüber bestehen, wie ein solches Gesetz, von den berufenen Instanzen in Arbeit genommen, heute ausfallen würde? Sicher doch würde das Gesetz nicht die Freiheit fixieren (was ich mir übrigens auch als sehr schwer vorstelle: contradictio in adiecto), sondern die Grenzen der Freiheit!

Aber nun ist in Ermangelung eines solches Gesetzes, und da das Irrlehregesetz diesen Mangel keineswegs ersetzen wollte, durch das Irrlehregesetz materielles Recht gar nicht geschaffen worden! „In Bezug auf das materielle Recht bleibt es beim Alten" (Protestantenblatt 46). „Das Materialrecht der Beanstandung bleibt gänzlich unberührt durch die Vorlage" (Kahl). Mit andern Worten, man hat in der Schwebe gelassen, was „Irrlehre" sei, und nur ein „Verfahren" eingeführt im Fall von Irrlehre. Ein Spruchkollegium von dreizehn Männern hat man geschaffen, das gegebnenfalls Irrlehre feststellen und Irrlehrer aus ihrem Kirchenamte entlassen soll. „Alles liegt in dem Ermessen des Spruchkollegiums, welches darüber zu befinden hat, ob und in welchem Umfang eine Abweichung vom »evangelischen Bekenntnis« vorliegt" (Protestantenblatt 46). Ja wie soll es denn viel anders gehen? Soll wirklich vorher das „evangelische Bekenntnis" festliegen, so daß die Dreizehn nur nach dem klaren Buchstaben zu richten brauchen? Will das der Protestantenverein? Wollen das die Freunde evangelischer Freiheit?

Man konnte ja natürlich auch das „Verfahren" ungeregelt lassen. Aber ich bin nicht im stande heute dafür einzutreten. Zwar sehe ich wohl, daß die bisherige Unordnung ihre Vorteile hatte. Es gab mehr Handhaben des Widerstandes, wenn die Behörden dann doch einmal wegen „Irrlehre" eingriffen. Aber viel häßliche Zugaben brachte all das Willkürregiment in den schweren unvermeidlichen Streit hinein. Und Fälle haben wir doch genug gehabt in dem Preußen des neunzehnten Jahrhunderts! Trotz preußischem Landrecht, für dessen Interpretation ich mich aus dem Grunde gar nicht interessiere, weil es uns vor jenen Fällen gar nicht geschützt hat. Nein, ich empfinde den Versuch einer Regelung des Verfahrens aller Ehren wert; wenn er nur irgend geglückt ist, befreit er uns von einer Menge unnötigem Aergernis, das bisher mit der Handhabung von „Fällen" in Preußen verknüpft war.

Und sehe ich mir nun das Gesetz selber an, so kann ich Fortschritt und guten Willen darin nicht verkennen. Es handelt sich nicht mehr um ein Disziplinargericht, das ist ausdrücklich proklamiert worden. Um was denn? Das ist schon schwerer zu sagen, und ich finde es auch nirgends gesagt, wenigstens so, daß ich es gleich begriffen hätte. Der öffentliche Eindruck ist offenbar vielerwärts, daß es schließlich gleichgiltig ist, ob der Pfarrer von seiner Disziplinarbehörde oder von einer andern besonderen Instanz abgesägt wird.

Aber Eins ist klar: Irrlehre soll nichts Ehrenrühriges mehr sein. Man setzt voraus: die ehrliche Ueberzeugung, die wissenschaftliche und religiöse Selbständigkeit des Pastors kollidiert mit dem religiösen Empfinden seiner Gemeinde, oder etlicher Kirchenglieder sonst, oder dem „Bekenntnis der Kirche"; da tut dann das Kollegium seinen Spruch und entscheidet, ob es unter diesen Umständen nicht besser ist: der Pastor geht. Tatsächlich verzichten ja fortwährend infolge solcher Konflikte (innerer und äußerer) Pastoren auf ihr Amt. Hier wird nun die Freiwilligkeit dieses Schritts nicht abgewartet; man empfindet es von gewisser Seite als einen Mangel, daß sie nicht da ist; so hilft das „Verfahren" nach. Ich frage mich wieder: was für eine Art Gericht ist das nun? Und auf die Gefahr hin, von den juristisch besser Gebildeten ausgelacht zu werden, sage ich mir: es ist ein Schiedsgericht! und wundre mich nur, daß das Gesetz nirgends so eingeführt und empfohlen worden ist. Für ein Schiedsgericht, und nur für dieses, trägt das Nichtvorhandensein materiellen Rechts gar nichts aus; ein Schiedsgericht urteilt rein nach besserer Ueberzeugung der Richter, im Zeichen nicht des ius, sondern des aequum. Denn wäre das ius klar, so bedürfte es keines Schiedsgerichts.

So verstehe ich den Beruf des neuen Spruchkollegiums. So, denke ich mir, hat der Oberkirchenrat, dem wir doch die ganze Aktion verdanken, es sich gedacht.

Konflikte um Bekenntnis und Lehre können und werden in der evangelischen Kirche immer vorkommen. Es gab eine Zeit, da strafte man den wirklichen oder vermeintlichen Irrgläubigen mit dem Feuertode. Das war kanonisches Recht. Es hat lange genug, wie abgeschwächt auch je mehr und mehr, in den protestantischen Kirchen nachgewirkt. Damit ist es nun in der preußischen Landeskirche zu Ende. Ich finde das etwas Großes. Wenn Hoensbroech und der Verfasser jenes Leitartikels in der Frankfurter Zeitung schreiben, die preußische Landeskirche sei nunmehr katholisch geworden, so verstehe ich dies nicht. Denn katholisch war sie bisher schon; sie ist es durch das neue Gesetz nicht mehr geworden, sondern weniger. Man berichtige mich, wenn ich es falsch ansehe, aber der typische Verlauf eines künftigen Lehrprozesses in Preußen stellt sich mir so dar:

Ein Pastor gibt Anstoß durch „Irrlehre". Ob die Schuld an ihm liegt oder an denen, die Anstoß nehmen, ist die Frage. Die Behörde bekommt Kenntnis von dem Konflikt. Sie untersucht, ob er wichtig genug ist, um seinetwegen das „Verfahren" in Szene zu setzen. Wenn ja, so tritt das Schiedsgericht in Tätigkeit. Wie es arbeiten wird, das hängt von rein nichts Anderem ab, als von der Qualität der Richter.

Hic haeret aqua! Da liegt der Hase im Pfeffer! So entladet sich hier das Mißtrauen gegen die Gesetzgeber und das Gesetz. Man sagt sich: Die beiden konservativen Parteien in der Synode, die ja die Macht der Mehrheit in den Händen hatten, würden dem Gesetz nicht zugestimmt haben, wenn sie nicht einer Zusammensetzung des Kollegiums und damit einer Handhabung des Gesetzes sicher wären, die ihnen gefällt. Liberalisierende Gesetze in den Händen reaktionärer Mehrheiten sind das Schlimmste von der Welt. Dies ist einleuchtend. Und wenn man die Wahl der beiden vom König zu ernennenden Richter aus der Zahl der landeskirchlichen Theologieprofessoren nicht, wie die Vorlage besagte, auf Vorschlag des Oberkirchenrats erfolgen ließ, sondern diesen Vorschlag auch noch an die Mitwirkung des Generalsynodal-Vorstandes band, so war das ein häßlicher Streich. Die Mittelpartei hätte darauf nicht eingehen dürfen. Das Gesetz wäre daran nicht gescheitert. Und Friedfertigkeit war gegenüber einer so offenbar unfriedlichen Forderung gegenüber unangebracht. Wo blieb denn auch da das vielgerühmte Vertrauen zum Oberkirchenrat? Hier wetterleuchtet, was uns das Spruchkollegium bringen kann! Uebrigens macht sich auch die doppelte Fesselung einer königlichen Wahl durch solch monarchische Versammlung wunderlich.

Immerhin. Dreizehn Männer. Von recht verschiedener Herkunft und verschiedenem Metier. Dazu Zweidrittelmehrheit. Und die Möglichkeiten der Verteidigung für den Pastor sind doch auch erfreulich. Man muß abwarten. Man kann ja, wenn man will, sich die schlimmsten Befürchtungen konstruieren. Aber gerade da das „Bekenntnis" „materiell" nicht festgelegt ist, wird das Schiedsgericht immer von Rechts wegen abhängig sein von dem Geiste, der tatsächlich in der Kirche herrscht. Und es ist also nur die Aufgabe aller freier gerichteten Kirchenglieder, vornehmlich der Laien, daß sie sich und ihre Denkweise, ihre Frömmigkeit, ihren festen Willen in der Kirche zur Geltung bringen. Ueberläßt man die Kirche gleichgiltig oder

„vornehm" den hemmenden Gewalten zur Alleinherrschaft, so wird auch das Spruchkollegium darnach sein; gelingt es die Kirche zu einem wirklichen Sammelort evangelischer Frömmigkeit jeder Façon zu machen, dann wird ein rechtschaffener Pastor auch von dem Spruchkollegium nichts zu befürchten haben.

Eins kann man nicht verlangen und nicht wollen: daß wir Kirchengesetze bekommen, die unsre „Altgläubigen" einfach aus der Kirche treiben. Man kann es nicht verlangen, schon weil die Zahlen- und Machtverhältnisse es nicht gestatten. Und man darf es nicht wollen: denn wir sind Brüder. Kinder Eines Hauses, daran ist gar nicht zu rütteln! Und ich sehe die Möglichkeit und Notwendigkeit und Heilsamkeit der Trennung schlechterdings nicht. Wir haben noch unendlich viel gemein. Ich bekam auf unser Gesetz hin von einem mir unbekannten Laien einen Brief, darin hieß es: „Es ist an der Zeit, daß die orthodoxe Richtung nun bald aus unsrer Kirche verschwindet." Ich bekämpfe die „orthodoxe" Richtung und gebe ihr von Gewissens wegen gerne und reichlich Aergernis. Aber auch durch harte persönliche Erfahrungen im kleinen Kreise darf kein freier gerichteter Protestant, der irgend kirchlich fühlt, sich zu solcher Losung hinreißen lassen. Gerade die Weite des Horizonts, die wir haben, muß uns ermöglichen, Bewegungsfreiheit und Existenzrecht zuzugestehen auch den Elementen, die uns oft unbequem und gelegentlich auch zuwider sind, um des Echten und Gemeinsamen willen, das wir in ihnen achten. Sie haben in den letzten Jahrzehnten Vieles von ihren Ansprüchen hinschwinden sehen: wer es mit durchlebt hat, weiß es; und ihre Zukunftsaussichten stehn nicht gut, mögen augenblickliche politische Konstellationen usw. ihnen immerhin günstig sein. Sie haben auch für das Zustandekommen des Irrlehregesetzes Opfer gebracht, die wir anerkennen müssen. Vielleicht mit dem Vorbehalt stiller Hoffnungen: wir wünschen, daß sie sich nicht erfüllen!

Das Drängen auf Einmütigkeit in solchen Beschlußfassungen ist von zweifelhaftem Wert; die Freude daran hat etwas Kindliches oder sie ist direkt wider die Moral. Immerhin, nachdem dieses Gesetz einmütig beschlossen worden ist, kann ich nicht anders als im Wesentlichen darin einen Fortschritt sehen, den wir von unserm Standpunkte nur begrüßen können. R

Das Ende vom Fall Wahrmund in Oesterreich

Vgl. 1908 Nr. 16

Die Leser der Christlichen Welt sind seiner Zeit über den Ursprung, den Verlauf und über die prinzipielle Bedeutung und Tragweite des „Falls Wahrmund" aus der Feder des am meisten dazu berufenen Mannes belehrt worden, des Prager Professors Masaryk, welcher im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrats die Affäre zur Sprache brachte und in seiner einschneidenden Weise beleuchtete. Es handelte sich um einen Konflikt zwischen der Lehrfreiheit eines Hochschullehrers, Professor der juristischen Fakultät in Innsbruck, und zwischen den Machtansprüchen der römischen Kirche, rücksichtslos vertreten durch den Wiener Kardinal und den päpstlichen Nuncius.

Das österreichische Kultus- und Unterrichtsministerium und die ganze Regierung, deren Prestige eigentlich mit im Spiele war, verhielt sich nicht energisch und selbstbewußt genug und versuchte ein Kompromiß, das ihr auch gelang: Wahrmund wurde zwar nicht entsetzt, wie der Nuncius verlangt hatte, aber auch nicht unbehindert auf seinem Lehrstuhl gelassen, sondern in gleicher Eigenschaft nach Prag versetzt und zugleich beurlaubt, aus „Gesundheitsrücksichten" und zu „wissenschaftlichen Studien", wie man sagte.

Die liberale und fortschrittliche Oeffentlichkeit Oesterreichs bot dem antiklerikalen Kämpfer ausgiebigen Rückhalt. Ein großer Teil der Studentenschaft ohne Unterschied der Nationalität (was im vielsprachigen und national empfindlichen Oesterreich schwer wiegt und bis jetzt eben nur bei antiklerikalen Kundgebungen gelungen ist) manifestierte solidarisch für die Freiheit der Hochschulen und proklamierte einen allgemeinen Streik. Es fehlte aber bereits damals nicht an warnenden Stimmen, die, von auffallenden Wandlungen in den Anschauungen von Professor Wahrmund ausgehend, seinen Ernst und auf Grund dessen auch seine Würdigkeit in Zweifel zogen. Wahrmund hatte sich nämlich vor verhältnismäßig kurzer Zeit als Schützling der Wiener klerikalen Partei habilitiert und verdankte dieser seine rasche akademische Karriere. Solcher Werdegang ist freilich mindestens nicht normal.

Auch darauf wurde hingewiesen, daß es sich eigentlich nicht um akademische Lehrfreiheit handelte; denn bei Wahrmund ist der Anlaß nicht von seinen Vorlesungen im Hörsaal genommen worden, sondern ein Vortrag ohne Zusammenhang mit der Universität ist beanstandet worden, ein Vortrag, der überdies nicht rein wissenschaftlich, sondern eher agitatorisch gehalten war.

Diese Erwägungen und Fakta konnten aber an dem Sachverhalt selbst nichts ändern: es stand fest, daß die Kirche gegen einen Hochschullehrer mit Denunziationen und Ansprüchen vorging, die unberechtigt sind; es war klar, daß sie jedenfalls noch energischer vorgehen würde, wenn er oder ein Anderer Aehnliches in seinen Universitätsvorlesungen vorbrächte.

Das Kompromiß, auf welches sich die Regierung sowohl als auch Wahrmund einließ, brachte die Affäre vorläufig und eigentlich ohne prinzipielle Entscheidung zur Ruhe. Aber an solche Maßnahmen ist man hier gewöhnt. Uebrigens wissen wir, daß andere Regierungen bei Konflikten mit der römischen Kirche auch gerne jeden Eklat vermeiden, z. B. unlängst die bayrische im Fall Tremel-Volksbach.

Unerwartet brachte aber der Anfang des neuen Semesters neues, grelles Licht in die schlummernde Affäre.

Wahrmund hat in Prag ein Kolleg über das System des Kirchenrechts angesagt. Dagegen legte die Fakultät Einspruch beim Ministerium ein mit der Begründung, daß dieses Fach ausreichend versorgt sei.

Die Fakultät wird gewiß zu diesem Schritt gute Gründe gehabt haben, obzwar dem Uneingeweihten nicht einleuchtet, warum zwei Kollegs über denselben Gegenstand nicht zugelassen werden dürften.

Bemerkenswert und symptomatisch ist auch die Haltung der Prager Studenten, welche kurz vorher für die Freiheit des Professors Wahrmund zur äußersten Waffe, zum Streik zu greifen bereit waren: es haben sich im Ganzen keine zehn Studenten gefunden, die Wahrmunds Kolleg einschreiben ließen. Es ist wahr, daß der andere Kirchenrechtler Prüfungskommissär ist, aber trotzdem würde man meinen, daß dieser Umstand in so prinzipiellen Fragen nicht allein ausschlaggebend sein dürfte.

In den Verhandlungen zwischen der Fakultät und dem Unterrichtsministerium kamen nun Einzelheiten ans Tageslicht, welche der Oeffentlichkeit die Augen öffneten.

Es kam zum Vorschein, daß Wahrmund kein Held und kein Märtyrer seiner Ueberzeugung ist. Der Text des Uebereinkommens zwischen Wahrmund und der Regierung, das Konzept von Wahrmunds eigenen Vorschlägen zeigte, daß Wahrmund eine bedeutende Einschränkung seiner Lehrfreiheit sich ruhig gefallen, ja durch persönliche, sogar finanzielle Vorteile abkaufen ließ. Er willigte zu seiner Versetzung ein, bedang sich aus, daß die Regierung, falls er eine Stellenänderung wünschte, ihm dieselbe nach zwei Jahren bewillige, verpflichtete sich dagegen zwei spezielle Kollegs anzukündigen, aber nach 6—8 Wochen einzustellen und einen ein- oder zweijährigen Urlaub anzutreten, wobei er jährlich zehntausend Kronen „zu wissenschaftlichen Forschungen" aus Staatsmitteln erhalten soll. Falls er sich bald (welche Vorsicht!) „aus Gesundheitsrücksichten" (welche Voraussicht!) pensionieren lassen müßte, wird er zu seiner regelmäßigen Pension eine außerordentliche Zulage von 2000 Kronen jährlich erhalten.

Bereits vor einem Jahr hörte man, Wahrmund hätte sich verpflichtet, in Prag kein systematisches Kolleg über Kirchenrecht zu lesen. Trotzdem hat er für das angehende Wintersemester ein solches angesagt, und dadurch gerade den Anlaß zu neuem Konflikt gegeben. Nach dem, was vorangegangen war, wird er wohl auch dabei seine privaten Hintergedanken gehabt haben. Welche die sind, kann man jetzt noch nicht bestimmt voraussehen. Jedenfalls ist der letzte Schein eines Nimbus um das

Haupt von Wahrmund zerflogen. Seine Person scheidet aus dem Kampfe ruhmlos aus, aber der Kampf um die Freiheit der Hochschulen und der Wissenschaft muß weiter geführt werden. An Gelegenheit dazu wird es nicht fehlen.*)

Frantisek Zilka

Die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst und ihre Beurteilung

3

Dieser Saal wird aber noch — nach unten hin — übertroffen von dem überaus charakteristischen Saal 10, wo man das rückständige akademische Düsseldorf in Reinkultur genießt. Da sieht man: Bendemanns theatralischen „Jeremias“ mit den typisch akademischen „schönen“ Bewegungsposen in imitierter italienischer Hochrenaissance (Cornelis Corneliszs von Haarlem redivivus!); zehn Gouachen von Roeber, halb nachgeahmter Schwind, halb kolorierte Photos nach lebenden Bildern, Musterbeispiele des schlimmsten Renaissancismus von 1870; einen süßen Ittenbach; eine echt eklektische saftlose Madonna von Cornelius; dann drei Reproduktions(!)-Stiche nach Raphael und Murillo in „Renaissance“-Rahmen, endlich eine Reklame des „Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen“. Sie findet sich auch im Kataloge. Stolz weist der Verein auf die 11000 Mitglieder und auf die 5 Millionen hin, die er seit 1829 für die „Hebung des Kunstsinnes und Förderung der bildenden Kunst“ ausgegeben habe. Welcher Art die längste Zeit diese „Hebung“ und „Förderung“ gewesen ist, weiß man zur Genüge aus den echt Düsseldorfer „Genrebildern“, die in ganz Westdeutschland als Vereinsgaben in den Bürgerhäusern herumhängen. Noch deutlicher ersieht man es aus diesem Raume. Hat doch noch vor gar nicht langer Zeit der Verein einen Antrag abgelehnt (!), die ewigen Reproduktionsstiche durch Originalgraphik zu ersetzen! Kunstvereine dieser Art sind ein sehr wesentlicher Faktor gewesen bei dem Niedergang der bildenden Kunst und des Geschmackes im Deutschland des neunzehnten Jahrhunderts, denn sie waren es ja wohl, welche die Bilder von Böcklin und Thoma mit Hohn und Spott zurückwiesen, und das von ihnen gebildete Publikum war es, das einen Leibl und Liebermann und Klinger geschmäht hat. Auf demselben niedrigen und rückständigen Niveau steht auch, was der Kunstverein hier in seinen eignen Ausstellungssälen zeigt, mit einziger Ausnahme der Konkurrenzentwürfe zur Ausmalung der Heiliggeistkirche in Düsseldorf. Da sieht man einen prachtvollen Engel (Karton) von Koloman Moser, eine originale Formensprache von eindringlicher Kraft und eine streng monumentale Stilisierung selbständiger Prägung, grundsätzlich verschieden und turmhoch über der elenden, Mittelalter, Antike oder italienische Renaissance imitierenden „Monumentalmalerei“, der im neunzehnten Jahrhundert so traurig viele Wände kirchlicher und weltlicher Gebäude ausgeliefert worden sind. Und daß diese bedeutende Schöpfung des führenden modernen Wiener Meisters mit dem ersten Preise ausgezeichnet worden ist, darf man als ein hocherfreuliches Anzeichen dafür begrüßen, daß in diesem Verein die seit langem dringend notwendige Reform wenigstens an einem Punkte eingesetzt hat. Auch von Thorn-Prikker und Seuffert sieht man bedeutende Entwürfe; geringer sind die von Rüter und Pfannschmidt. Die Kirche selbst von Kleesattel (Düsseldorf) fällt dagegen wieder durchaus ab. Es ist eine Imitation des „historischen“ romanischen Stiles, wie denn die ganze Sonderausstellung (Saal 26) dieses Architekten die selbständig gestaltende schöpferische Kraft vermissen läßt. Höchstens in der Festhalle 1908 findet sich ein Ansatz dazu.

Wir kehren zu dem schlimmen Saal 10 zurück und finden nebenan (11) einen noch schlimmeren, nämlich die Beuroner Heiligenfabrik. Hier ist der impotente Archaismus um jeden Preis und in allen Spielarten bis zum nachgemachten Griechischen und Assyrischen zum Prinzip erhoben, mit tendenziöser Wendung gegen die schöpferische (moderne) Kunst. Diese Kunst hat nicht das mindeste Recht, sich eine „Schule“ zu nennen. Die Schulen, von denen die Kunstwissenschaft spricht, sind die natürlichen, organischen Wachstumsformen, die lebendigen Entwicklungsformen der Kunst, verschieden nach Nationen, Stämmen, Landschaften, Meistern. Dies hier ist das Unlebendigste und Unorganischste, was man sich vorstellen kann. Diese bischöflich approbierte „Kunst“ kennzeichnet besonders deutlich den absolut lebensfeindlichen, kulturfeindlichen Geist, der heute die katholische Kirche beherrscht. Wie war das noch im achtzehnten Jahrhundert anders! Man sehe sich doch dieses kläglich tote, das Mittelalter imitierende Kunstgewerbe genau an und gehe dann hinüber in die österreichischen Säle der Retrospektive! Da sehen wir das prächtigste kirchliche Gerät des 17. und 18. Jahrhunderts: Reliquiare, Statuen, Leuchter, Monstranzen, Kelche, Kruzifixe, Bischofsstäbe, Buchdeckel, Altärchen, Meßgewänder, Altardecken, Mitren, aus Edelmetall und Elfenbein und mit prunkendem Edelgestein besetzt, und alle diese von derselben katholischen Kirche bestellte und gebrauchte Kunst ist nicht akademische Imitation irgend einer toten Vergangenheitskunst, sondern moderne Neuschöpfung! Und nur darum ist sie heute noch lebendig und hat heute noch künstlerischen Wert. So dicht und so grell steht das hier nebeneinander, daß man fragen muß: Sind die reaktionären kunstfeindlichen Kreise so naiv oder so verblendet oder so unwahrhaftig, daß sie nicht sehen können oder wollen, was hier wesensgleich ist und überhaupt künstlerischen Wert hat und was nicht?

Die angewandte Kunst gibt dieser österreichisch-rheinischen Abteilung der Retrospektive Charakter und Wert. Die Bilder sind leider recht systemlos zusammengerafft worden. Immerhin ist es lehrreich, auch an diesem ganz ungenügenden Ausschnitt, z. B. an den Bildern von Johann Martin Schmidt, Gran und Rottmayr zu sehen, auf welcher Durchschnittshöhe*) als selbständiger Stil, als unmittelbarer Ausdruck des Gegenwartslebens und an Malenkönnen noch das letzte Rokoko stand, ehe mit dem akademischen Klassizismus der allgemeine Niedergang begann. Von einem der diesen Niedergang herbeiführenden Totengräber, von Mengs, sieht man eine totgeborene Michelangelonachahmung. Dieser zu seiner Zeit überaus gefeierte und „berühmte“ Erzakademiker ist ein geistiger Bruder der Cornelius, Kaulbach, Piloty, Lenbach, Begas usw. Heute kennen ihn nur noch die Fachgelehrten; sie werten ihn, wie er es verdient, und hängen ihn höchstens als Gegenbeispiel in ein Museum. Neben diesem Mengs hängt ein vortrefflicher „Teufel“, Holzskulptur des Grazer Museums, von einem unbekannten Barockmeister. Dann sieht man ganz wahllos einen meisterlichen kleinen Rubens (Crucifixus mit dem heiligen Franz), einen guten v. Dyck, daneben ein schwaches Rembrandt-Schulbild aus dem Aachener Museum — der Meister selbst fehlt, wie gesagt —, einen sehr charaktervollen Orrente, einen mäßigen Honthorst; neben schlechten Bildern von Carracci und Mengs feine Bilder von Cuyp und Terborch, die nur als Kircheninterieurs gar nicht auf diese Ausstellung gehören, wie gleich im ersten Saale eine Landschaft mit Ansicht der Lambertuskirche in Düsseldorf. In einer Ecke steht ein derber,

*) Hierzu bemerkt ein andrer Gewährsmann aus Oesterreich: Bei dem Falle Wahrmund muß das berücksichtigt werden, daß Oesterreich ein katholisches Land ist, in dem alle Schichten der Bevölkerung von der katholischen Denkweise in der Weise durchdrungen sind, daß sie den Fragen der Gewissensfreiheit und ihrer Auswirkung immer nur ein mangelhaftes Verständnis entgegenbringen. Deshalb bleibt, trotzdem die Lehrfreiheit im Grundgesetze von 1867 ausdrücklich gewährleistet ist, diese immer gefährdet; sobald sie von der katholischen Kirche von neuem angetastet werden wird, kann sie sich nur von Fall zu Fall behaupten. Es muß also eine kleine Schar von wirklich freisinnigen Persönlichkeiten immer mit Aufgebot aller Kräfte jeden Fall ergreifen, um unter seinem Druck die Gewissen aufzurütteln. Durchkämpfung eines solchen Falles, wie es der Fall Wahrmund war, bildet einen Präzedenzfall, der für die Judikatur und Handhabung bei uns von großer Wichtigkeit ist. Daß man im Jahre 1908 sich so für Wahrmund einsetzte und alle Bedenken gegen seine Person bei Seite ließ, war doch mit teilweisem Erfolg begleitet: und dies will in Oesterreich, wenn die katholische Kirche mit im Spiel ist, viel sagen. Ein positives Ergebnis bleibt aus den Kämpfen von 1908, mag auch Wahrmund selbst enttäuscht haben.

*) Das Urteil Manskopfs über diese Kunst ist das Parteiurteil des Klassizismus.

knorriger heiliger Andreas, farbige Holzskulptur aus dem Grazer Museum, Spätgothik, d. h. sie fortsetzender nordischer Barock, aus dem siebzehnten Jahrhundert, eine sehr charaktervolle, deutsche Arbeit. Wie lange wird es aber noch dauern, bis unser seit dem sechszehnten Jahrhundert fremdländisch verbildetes Volk diese seine eigenste Kunstsprache wieder versteht! Kein Mensch beachtete sie; aber man konnte Leute sehen, welche die von 1907 hier stehen gebliebenen Gipse nach Portalen und Grabmälern als gleichwertig bewunderten.

Der zweite Hauptsaal (14) gegenwärtiger religiöser Kunst bietet auch ein übles Durcheinander von Gutem und Schlechtem. Der Däne Skovgaard erweist sich auch hier in zwei Bildern als Zeichner und Charakteristiker von selbständiger Eigenart. Einer älteren Generation gehört Munkacsys „Christus" von 1880 an, sowohl in der Braunmalerei wie in der selbstherrlichen Auffassung, die Traub vom christlichen Standpunkt aus mit Recht als unzutreffend empfindet. Sie ist ein sehr charakteristischer Beleg der grade damals um 1880 auf der Höhe stehenden einseitigen Renaissanceverehrung und könnte zu nützlichem Nachdenken darüber führen, ob diese seit Burckhardt so verhimmelte Renaissance in Rasse und Kultur, im Denken und Fühlen nicht sehr vieles enthält, was unser deutsches Volk ablehnen sollte — wenn es nur mehr Charakter hätte. Rein als Kunstwerk ist der Munkacsy im Ausdruck stark und mit freiem Können vorgetragen. — Dann sieht man hier in den drei Bildern der Franzlegende von Rose Plehn sehr beachtenswerte Ansätze zu einer selbständigen monumentalen Stilisierung innerhalb der modernen (nichtakademischen) religiösen Malerei. Die Farbensprache wie die Durchbildung des Nackten sind recht persönlich; nur in Komposition und Typik müssen archaistische Trecentoeinflüsse noch abgestoßen werden. Auf ähnlichen Wegen, aber aus Mangel an Persönlichkeit mit weniger Glück, gehen Pfannschmidt und Seliger. Pfannschmidts große Caséinbilder verraten entschiedenes Gefühl für monumentale Stilisierung, aber dieses wie einzelne Züge selbständiger deutscher Charakteristik werden noch völlig überwuchert und erstickt von einem schlimmen Archaismus, von goldstrotzendem, starrem Byzantinismus. Wie seltsam und doch zugleich wie bezeichnend für eine bestimmte Strömung in unserem heutigen Deutschland dies Imitieren der im Osten senil erstarrenden und dann noch Jahrhunderte lang fortvegetierenden letzten Antike, das besonders fromm und kirchlich zu sein glaubt. Ganz ähnlich steht es mit Seligers großem Karton des „Hauptmanns von Kapernaum". Das bewußte Streben nach monumentaler Stilisierung und Komposition ist auch hier fast imponierend, aber zu freier Selbständigkeit fehlen Kraft und Mut. Betrachtet man diese Suchenden und Ringenden mit anteilnehmendem Interesse, so wendet man sich unwillig von zwei großen Bildern zweier Düsseldorfer Lokalgrößen, die hier unverdiente Ehrenplätze einnehmen. Dieser „Jesus im Tempel" von Claus Meyer ist ein Muster akademischer „Korrektheit", die das Gegenteil ist von großer Kunst, ganz „Historie" mit Bühnenposen und dabei malerisch in jedem Zug Imitation der Holländer des siebzehnten Jahrhunderts. So paßt der imitierte Barockrahmen in der Tat ausgezeichnet. Charakterköpfe als Modelle machen noch keine charaktervolle Kunst, wenn der, der sie malt, keine selbständige Naturanschauung und Phantasie hat.*) Gegenüber ein Janssen, die bekannte, rezeptmäßig wiederholte Komposition mit diagonalem Gedränge und abgeschnittenen Figuren. Auch hier lugen überall die „Muster", die Altmeistervorbilder durch die Löcher der Theatergarderobe; Theatermimik verbindet sich mit einem gänzlich unpersönlichen Kolorit. Ein Zug niederrheinischer Begabung für Charakteristik ist zu schwach, diese dicke Konventionskruste zu durchbrechen. Die „Idee" (eine Menge Kreuzträger kommen zu Christus) ist einer jener echt akademischen „Einfälle", deren sich Begas gelegentlich gerühmt hat, ein literarisches, verstandesmäßig erklügeltes Originellsein, während es an wirklicher bildkünstlerischer Originalität eben völlig fehlt. An malerischer Selbständigkeit und koloristischem Feingefühl hoch über diesen Akademikern steht Pigl-heins großes „Moritur in Deo" der Nationalgallerie, wenn auch die undeutsche Pose und die Altmeisterei noch nicht völlig überwunden sind. Sein Christus als Halbakt ist im Ausdruck mindestens ebenso bedeutend. Das in geistiger und malerischer Auffassung ganz selbständige Freilichtbild von Krings „Herr, bleibe bei uns" hätten Manskopf und Traub nicht übersehen sollen. In Ausdruck und Haltung von schlichter deutscher Innigkeit und zugleich in Raumtiefe und Raumklarheit hat es sehr erhebliche Qualitäten. Wenn man nur mehr solche wirklich moderne religiöse Malerei hier sähe! Statt dessen stehen da zwei (an sich recht gute) Porträtbüsten katholischer Geistlicher (Nr. 471 und 569), die doch nicht hierhergehören, sowenig wie diverse Papstbildnisse! Oder geht die Verwechslung von christlich und katholisch-kirchlich seitens der Veranstalter wirklich so weit?

Dann hängt in diesem Kabinett ein Bild, von dem Traub schreibt, er fände es „geradezu entsetzlich in Linienführung und Farbe". Hier muß ich Traub ausdrücklich widersprechen, denn diese Kreuzigung (Nr. 1019) von Gustav Wiethüchter (Barmen) ist, mit Verlaub, eines der besten Bilder der ganzen Ausstellung. Es war der erste starke Eindruck, den ich überhaupt auf der Ausstellung hatte, und wenn ich Direktor einer Gallerie wäre, würde ich dieses Bild kaufen. Das typische Verdammungsurteil grade hier und in typischer Wendung ist mir sogar direkt eine Bestätigung der Bedeutung des Bildes. Dasselbe bekamen ja alle unsere Großen des neunzehnten Jahrhunderts zu hören, als sie mit ihrer „unerhört" neuen und persönlichen Kunst auftraten. Das Publikum, das für seine Sünden ein sehr schlechtes Gedächtnis hat, pflegt sich, wenn die einst Geschmähten Berühmtheiten geworden sind, mit der Wendung zu trösten, alles Bedeutende müsse sich eben gegen Widerstand durchsetzen. Dieser Trost ist ebenso billig wie frivol, denn er bedenkt nicht, welche seelischen Leiden dadurch grade über die größten Künstler kommen und wieviel Nervenkraft sie an die Ueberwindung dieser sich entrüstenden Verständnislosigkeit grade in den wichtigsten Jugendjahren verschwenden müssen. Außerdem ist es ein aus der Kunstgeschichte widerlegbarer Irrtum, daß das gewissermaßen naturgesetzlich so sein müsse. In Wahrheit ist vielmehr das Verständnis oder Nichtverständnis, das ein Volk seinen besten schöpferischen Geistern entgegenbringt, ein sehr scharfer Gradmesser für seine Kulturhöhe oder Kulturtiefe, für Art und Wert seiner ganzen Bildung. Was ist das überhaupt, eine „entsetzliche Linienführung" und eine „entsetzliche Farbe"?? Wird Traub auch vor Dürers Kreuzigungen so sprechen oder vor Grünewalds Isenheimer Altar, dem größten Werk, das unser größter deutscher Maler geschaffen? Er muß es konsequenterweise, denn das ist wesensgleich in Auffassung und Formensprache, und grade darin liegt mit die Bedeutung dieses Bildes von Wiethüchter. Das ist nicht Imitation, nicht Archaismus, sondern nach Wesen und Stil, besonders in der scharfen Betonung der Charakteristik und in der Wucht dieser Charakteristik echt deutsche Kunst und zugleich durchaus persönlich und modern. Links Christus, rechts nur einer der Schächer, sehr individuell abgeschnitten durch den Rahmen und so komponiert, daß links eine mächtige Senkrechte nach unten fährt und rechts eine ebensolche nach oben, die die Wagerechte des Schamtuches verbindet. Wie großartig ist dieser zum Himmel steigende Schrei des Schächers bildkünstlerisch ausgedrückt! Die Konturlinien haben eine suggestive Kraft wie bei Dürer und Hodler. Die energisch zeichnerische Modellierung verbindet sich bei bewußter Stilisierung in der Fläche mit einer durchaus eigenartigen Farbensprache: Karminrot des Schamtuches, Gelbgrünlich des Inkarnats, dunkler fahlblauer Himmel. Untrennbar eins mit dem Bilde ist der prachtvolle Originalrahmen, sehr fein gestimmt mit seinem Gelb, Blau und Rot auf schwarzem Grund, in Form und Farbe eine durchaus eigene Schöpfung und ein Kunstwerk wie das Bild. Das bedeutende Talent zeigt sich außer in der Selbständigkeit vor allem auch in der starken Leidenschaft der Empfindung und Anschauung, in dem Mut und der Kraft zum starken Ausdruck. Traub (und gewiß noch viele Andere) schilt das „extravagant". Was heißt das denn? Dieses Herausragen aus der ewig gleichen Mittelmäßigkeit und der

*) Auch Traub empfindet hier, daß dieser Maler nichts zu sagen hat.

hohe Grad der Illusionskraft machen ja grade den großen Künstler aus.

Wie ich grade hier das Nichtverstehen Traubs bedaure, ebenso unverständlich ist es mir, daß er eine so durchaus unpersönliche Dutzendarbeit wie dieses Papstporträt von Harnisch ein „vorzügliches Gemälde" nennt. Und „vornehme Porträtkunst". Daß man doch gar nicht loskann von diesem falschen Messen mit kulturhistorischem Maßstab. Ob ein Kunstwerk, d. h. die hinter ihm stehende Kultur, aristokratisch ist oder nicht, ist für die Qualität vollkommen gleichgültig. Und dazu liegt die Sache für uns im Norden noch so, daß die beiden großen Blütezeiten, die deutsche im 15./16. und die holländische im 17. Jahrhundert, auf einer durchaus bürgerlich-demokratischen Kulturgrundlage erwachsen sind. Dadurch unterscheidet sich eben unsere nordische Kultur, da wo sie echt ist, von der Renaissancekultur. Rembrandts Kunst ist so wenig „vornehm", wie Luther ein Nobile war; beide kamen aus der Tiefe und in dieser Tiefe wurzelt ihre Kraft. Die Burckhardt-Wölfflinsche Begriffsverwirrung spukt auch in Traubs Urteil über die beiden Bibelillustrationen Artur Kampfs, die er „wirklich gute Kunst vornehmer Art" nennt. Ich kann sie, auch abgesehen von der „Vornehmheit", so hoch nicht einschätzen; trotz Begabung für Charakteristik ist da noch viel leere Pose und zuviel akademisches Rezept und historische Gelehrsamkeit. Dies scheint nun Traub besonders zu gefallen. Er streift die Streitfrage, ob Jesus als Jude darzustellen sei, und sagt in Sperrdruck, die historische Schule müsse Jesus so darstellen. Die historische Schule der Theologen, ja, — aber die Künstler? Ich werde auf diese Frage bei nächster Gelegenheit (Naumann) hier zurückzukommen haben. Soweit ich in diesen ja wesentlich theologischen Fragen überhaupt eine Meinung äußern darf, ist es die:

Die Kunstgeschichte lehrt, daß die religiöse Kunst, wann und wo immer sie blüte, diese Auffassung nicht gehabt hat. Weder den Meistern des Mittelalters, noch den Deutschen der Reformation, noch den protestantischen Holländern oder den katholischen Spaniern und Vlamen des siebzehnten Jahrhunderts ist es eingefallen, rationalistisch-historisch das Palästina zur Zeit Augusti oder Tiberii zu malen mit echt orientalischen Kostümen und Häusern und darin Jesus als echten Juden. Die naive Auffassung malte nichts Andres als das eigne Land, die eigne Stadt und die Menschen der Gegenwart, wie das unsere schöpferischen Künstler heute wieder tun (Uhde usw.). Erst als mit dem neunzehnten Jahrhundert die akademische Kunst dominierte, die den Zusammenhang mit dem wirklichen Leben verlor, kam eine rationalistisch-kulturhistorische Auffassung auf, mit geographisch getreuer Palästina-Landschaft und „echten" Kostümen und Geräten und Christus als echtem Rassejuden. Künstlerisch ist das aber eine tiefstehende minderwertige Kunst. Das sollte doch zu denken geben. . . . .

In diesem Saal und seinen Nebenräumen sieht man unglaublich viel schlechte Sachen. Ich darf sie nicht übergehen, weil gerade diese peinliche Masse des künstlerisch Minderwertigen und senil Rückständigen leider den Gesamteindruck so sehr bestimmt. Wiethüchter wird die Nachbarschaft zweier „süßer" Madonnen zugemutet; grade einige große auffallende Bilder bleiben in der äußerlich theatralischen Sensation stecken, so Böningers Lazarus, Wohlrabs Ecce homo, Clementz' Kreuzigung. Hier steht der Umfang in umgekehrtem Verhältnis zur schöpferischen Gestaltungskraft. Kobersteins „Thronende Madonna" ist trotz moderner Farbenanschauung und selbständig gesehener lebendiger Vordergrundsfiguren echt akademisch in der posierenden Italienernachahmung der Hauptfigur. Noch schlimmer ist Echtlers „Mater Dolorosa" in passendem „Renaissance"-Rahmen. Und noch tiefer steht die lächerlich archaistische Mönchskunst von Knackfuß in einem Kölner Pater (Nr. 484). Kuhnerts „Negergottesdienst" behandelt ein malerisch reizvolles Problem mit viel Können, aber das gehört doch wieder nicht hierher. Beachtung verdienen auf dieser Seite nur Fuhrmann und Vezin. Fuhrmanns Madonnenrundbild (mit trefflichem Rahmen) muß man in der völligen Einheit der malerischen Konzeption und der Selbständigkeit des Sehens und Empfindens mit Kobersteins zwiespältigem Andachtsbild vergleichen. Auch Vezins Pietà ist eine geschlossene Einheit von starker Kraft der Anschauung und des Gefühles. Nur einen leisen gothischen Archaismus müßte dieser Künstler noch abstreifen. Durch diese Altertümelei wird wirklich das Bild weder besser noch frommer.

Franz Bock

Romane, die zu denken geben

Es gibt recht zahlreiche Romane, die nur unterhalten. Ihr Daseinsrecht mag ich ihnen nicht absprechen. Viel von ihnen zu reden widersteht mir. Ich betrachte sie gern als eine besondere Provinz des weiten Romangebiets, in die gelegentlich einmal eine Reise unternehmen mag, wer vom angestrengten Denken Erholung suchen muß. Beherrschen sollen das Gebiet die andern Romane, die dem Denken ernste Aufgaben stellen. Werden solche geschrieben und gelesen, so darf man vermuten, daß dieser Zweig der Literatur seine Aufgabe begriffen hat. Vom Roman des zwanzigsten Jahrhunderts gilt das. Den Beweis liefert wieder, was das Jahr 1909 produziert hat. Ob die Aufgabe auch kraftvoll angefaßt, glücklich gelöst wird? Ich greife einige der ernstesten Romane heraus, um die Frage an ihnen zu beantworten.

1

Als einen Dichter, dessen Romane zu denken geben, kennen wir Gustav Frenssen. Sein neues Buch „Klaus Hinrich Baas"*) vermeidet es mehr als frühere Schöpfungen von ihm, den Gedankeninhalt lehrhaft herauszustellen. In Hilligenlei war das Leben des Heilands doch ein Fremdkörper, in Jörn Uhl trat die Doktrin gelegentlich zu stark für sich auf. Klaus Hinrich Baas erzählt und läßt fast lediglich aus der Erzählung schließen. Als Kunstwerk hat es dadurch gewonnen. Auch andere Mängel der Komposition sind überwunden. Keine Zersplitterung mehr, nur vereinzelte Einschübe. In straffer Zusammenfassung wird die Entwicklung eines Lebens geschildert. Der Tagelöhnerssohn vom Land, der als Kind mit den Eltern nach Hamburg kommt, dort während der Krankheit und nach dem Tode des Vaters die Stütze der Mutter wird, dann in heißer Arbeit durch mühsame Lehrzeit sich allmählich zum geachteten Kaufherrn emporringt, bildet den einzigen Inhalt des Buches. Mit ihm steht Alles, was geschieht, stehen Alle, die begegnen, in organischer Verbindung. Das gibt einen Lebensgang von geschlossener Einheitlichkeit, ein wuchtiges Ganzes. Auch sonst hat Frenssen, wie mir scheint, an Darstellungskunst gewonnen. Er hat seine Eigenart behalten, aber einige störende Eigentümlichkeiten beseitigt oder seltener angewandt. Ueber diese Eigenart mag man nach wie vor streiten. Daß sie Menschen und Dinge nicht in uninteressierter Schilderei, sondern in bestimmter Beleuchtung wiedergibt, daß diese Art oft bis zur Retouchierung der Worte, manchmal bis zu der des Handelns vorschreitet, wobei dann allerdings die schlichte Natürlichkeit leidet, daß Unwahrscheinlichkeiten unterlaufen, kann nicht bestritten werden. Dem Ganzen wohnt doch eine packende Wirklichkeitskraft inne, und die Erfassung der Menschen ist, wenn man nur von der Form ihrer Rede absieht, zumeist von tiefdringender Feinheit. Die Schilderung von Klaus' erster Ehe mit dem träumenden, tatenfernen Weib vermag ich nicht anders zu bezeichnen denn als ein Meisterstück. An einigen Stellen versagt allerdings die psychologische Stärke in auffallendem Maße, und zwar gerade in der inneren Entwicklung des Helden selbst. Ich glaube feststellen zu müssen, daß das geschieht, weil Frenssen bestimmten Theorieen zu liebe Wendungen eintreten läßt, die das Leben selbst nicht gebracht hätte. Baas, eben noch innerlich an seine Frau gebunden, hat sich mühsam mit dem Gedanken an Scheidung seiner Ehe vertraut gemacht. Da kommt ihm ein frisches gesundes Weib in den Weg, das — sehr entgegenkommend ist. Und er jubelt am nächsten Morgen: „Ich habe Gottes Wunder erlebt! Nun weiß ich, was Leben und Liebe ist, und Weib und Kind und Not und Tod!" Das Er=

*) Berlin, G. Grote. 584 S. 5 Mk.

lebnis stimmt nicht zu Klaus Baas' sonstigem Ernst; die Folgerung stimmt nicht zu dem Erlebnis.

Aber Frenssen will ernsthaft zu denken geben! Ich habe immer behauptet, man verstehe ihn nur, wenn man das gründlich beachtet. Was gibt Klaus Hinrich Baas zu denken? Ein Werden in Arbeit wird beschrieben. So kann nur vorwärtskommen, wer alle Kräfte zusammennimmt. Wer selbst eine Faulenzerei von ein paar Tagen nach schweren Monaten sich nicht vergeben kann. Freilich auch, wer nur den eigenen Weg sieht, nicht den der Anderen. Klaus schafft, außer in der Zeit um des Vaters Tod, nur für sich. Selbst Mutter und Geschwister spielen in seinem Tun und Treiben keine irgend erhebliche Rolle. Erst auf der Höhe des Lebens wird er inne, daß er zu hastig und zu einseitig gearbeitet hat, daß der Mensch dann und wann behaglich nach links und rechts sehen muß. Er nimmt sich vor, mehr Zeit und Gedanken an Frau und Kinder zu wenden. Dann folgt eine lange Trennung von der Heimat und der Familie, an deren Anfang das Buch abbricht. Will Frenssen eine Fortsetzung geben? Das Buch schreit geradezu nach einer solchen. Aber was soll dieser Band für sich sagen? Weiter Nichts, als daß es nur durch schärfste Arbeitsentfaltung vorwärts geht, daß man dabei aber nicht ganz des Lebens Behaglichkeit und den Gedanken an die Nächststehenden verbannen darf? Ich gebe zu: Das Leben dieses Kaufmanns wirkt wie eine mächtige Predigt des Fleißes, der Kraft, der zähen Energie. Aber einer rücksichtslosen, durchaus egoistischen Energie. Der Schluß vermag damit nicht auszusöhnen. Wir wünschten tiefere Einkehr, ernstere Selbstbesinnung. Warum gibt Frenssen davon nichts zu hören?

Das Leben von Klaus Baas ist ein Leben ohne Religion. Er hat Gott früh verloren; in Zeiten der Not ihn wohl noch einmal gesucht, aber nicht wieder gefunden. Er macht sich allerdings Gedanken über Gott und Welt, und zwar, weil solche ihm bitter nötig scheinen. Er erklärt sogar, nicht wie Andere eiligst zu Buddha oder Nietzsche geflohen, sondern solide beim Christengott geblieben zu sein; nur fühle er sich nicht mehr wie einst als Schaf und Untertanen, sondern mehr als einen konstitutionellen Bürger, der allerlei Rechte hat, natürliche und verbriefte. Aber dies Bißchen Religion hat für sein Handeln keinerlei praktische Bedeutung. Wo ist die Stimmung aus Jörn Uhl geblieben? Wo die religiöse Grundstimmung von Hilligenlei? Braucht der Mensch nach dem jetzigen Frenssen nicht mehr als dies?

Klaus Baas ist das Kind seiner Eltern, der Sproß eines Geschlechts. Was er von da ererbt hat, wird oft vorgerechnet. Er zieht selbst eine Art Moral daraus:

> Die Natur gibt dem Menschen blind die Mitgiften, die die vorigen Geschlechter mit sich führen, brauchbare oder unbrauchbare, gute oder böse. Brechen kann man den Charakter, der so entsteht, nicht; bekehren auch nicht; tadeln und verachten darf man ihn auch nicht. Man kann nichts weiter tun als ihn veredeln. Den Schwachen kannst du etwas festigen, den Starren etwas lösen, den Bösen etwas zum Guten bringen; den Hochmütigen und Narren kannst du ein wenig ducken.

Soll es eine reife Theorie sein? Ich finde sie unausgebildet, einseitig und traurig. Will Frenssen das lehren?

Aber vielleicht will er diesmal garnicht lehren, nicht Verkünder, sondern nur Maler sein? Mir gefiele dann das Buch viel besser als im andern Fall. Wahrscheinlich ist mir das aber nicht. An einem Punkt halte ich diese Auskunft einfach für unmöglich. Nämlich, wo es sich um das Verhältnis von Mann und Weib handelt. Wo Frenssen darauf zu sprechen kommt, springt eine feste Doktrin geradezu tendenziös heraus, drängt sich die Ueberzeugung auf, daß ein Stück Erzählung nur gebildet ist, um seine Ansicht zu vertreten. Welches diese Ansicht ist? Ich bekenne ehrlich: ich habe mir Mühe gegeben, Frenssen anders zu verstehen, als der Augenschein es nahe legte. Noch bei Hilligenlei konnte man die bewußten, vielberufenen Szenen wohl aus dem Wunsch begreifen, den gesunden Sinnen im Kampf gegen unwahre Prüderie ihr Recht zu geben, nicht aber im Kampf gegen Zucht und Sitte. Jetzt ist das nicht mehr möglich. Wohl ließe sich die Polemik gegen Schule und Kirche, nach deren „unnatürlicher, schmählicher Handhabung" das ganze geschlechtliche Gebiet zur Sünde geworden sei, allenfalls noch so deuten. Aber die Szene der Begegnung zwischen Klaus Baas und der Goldschmiedin Doris Rotermund läßt sich nicht mehr so verstehen. Freie Liebe ist danach für Frenssen nicht Sünde. Daß ein Mädchen für eine Nacht dem fast unbekannten Manne sich schenkt, ist nicht Sünde, weder für ihn noch für sie. Was über die Ehescheidung aus Anlaß von Klaus' erster Ehe gesagt wird, ist gelegentlich geeignet, den Zweifel hervorzurufen, ob Frenssen für Ehe und Familie ein Verständnis habe, wie es dem ganzen Ernst dieser Dinge entspricht. Was er sonst sagt, macht es zweifellos, daß er einem ungehemmten Sichausleben bis in die äußersten Konsequenzen, wenigstens unter bestimmten Voraussetzungen, das Wort redet. Er vergißt jedenfalls seine Ansicht abzugrenzen und auszubauen; er scheint sich nicht bewußt zu sein, welche Probleme sie im Gefolge hat. Und doch trägt er sie mit einer eigensinnigen Festigkeit vor, die jede Hoffnung raubt, ihn auf andere Wege übergehen zu sehen. Die sinnlich schwülen Szenen sind vielleicht seltener, knapper als in Hilligenlei, aber ihre Absicht tritt schärfer heraus. Ich kann nicht anders, als Leid darüber tragen, daß Frenssen solche Lehre vertritt. Sein Buch gibt nach dieser Richtung viel zu denken; aber nicht darüber läßt es uns nachsinnen, wie wir ein ernstes Lebensproblem bewältigen, sondern darüber, wie es möglich war, daß ein Mann wie Frenssen, der Dorfprediger, zum Verkünder solcher Lehre werden konnte.

Wer den Dorfprediger, wer den Dichter des Jörn Uhl lieb hatte, der wird auch an Klaus Hinrich Baas viel Kunst finden, die ihm Genuß gibt. Er wird das Buch als ein Gemälde aus dem modernen Leben, das eine wichtige Seite dieses Lebens mit scharfer Charakteristik erfaßt und mit feinem Einfühlen beschreibt, zu schätzen wissen. Aber er wird gerade dem eigentlichen Gedankengehalt des Buches mit Kopfschütteln oder mit scharfer Ablehnung gegenüberstehen. Wer in Hilligenlei trotz allem die Sehnsucht nach Gott als stark wirkendes Motiv begrüßte, der kann dieses Kaufmannsleben ohne Gott nur mit herbem Weh im Herzen lesen. Schian

---

Bilder, Bücher und Schriften für Weihnachten

Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Jubiläumsausgabe. Zeichnungen von Otto Ubbelohde. Leipzig, Turm-Verlag. Drei Bände gebunden je 6 Mk.

Die stille Stunde eines reinen, hohen Genusses liegt hinter mir. Draußen fiel der erste Schnee. Der Ofen strahlte eine behagliche Wärme aus. Winter- und Weihnachtstimmung kündigt sich an. Das war so recht die Zeit zum Märchenhören. Und ich habe einem Erzähler gelauscht, der ein Meister ist in seiner Kunst. Er erzählt so plastisch, daß ich die Märchen vor mir sehe.

Ich sehe vor mir den Hof des verwunschenen Schlosses im Mondenschein mit seinem Brunnen, aus dem das Wasser des Lebens plätschert, und den Königssohn, wie er schnell den Becher hinhält, um die Mitternachtstunde nicht zu versäumen. Ich sehe vor mir die Reihe der Dorfleute hinter dem Dummling und seiner goldnen Gans, die Schwälmer Mädchen und Bauern, den Pfarrer und den Küster.

Den Herrn Mond, im Biedermeierrock, wie er seinen rechten Arm behäbig um die Berghalde legt und der wandernden Prinzessin ein Ei schenkt. Den dunkeln Zauberwald und die alte Hexenfrau, die Waldmühle hinter dem Teich, die einsame Wasserburg.

Die beiden Spieler in der Hölle: den Hansl, siegesbewußt den höchsten Trumpf aus der Karte herausschleudernd, und im Großvaterstuhl den gichtkranken Luzifer, der trotz aller tiefen Gedanken im Kopf das Spiel verliert. Den Vater, der sein Söhnlein der alten Hexe im Wald als Lehrling vorstellt. Die Prinzessin Allerleirauh: sie wirft noch einen Blick zurück auf das väterliche Schloß in der Ferne, ehe sie den finstern Wald betritt. Den mächtigen Vogel Greif mit den Flüchtlingen hoch über Meer und Land dahinschwebend. Die tiefe Schlucht im Hochgebirg, die bald den hochmütigen Prinzen einschließen wird. Das Wirtshaus zum goldnen Adler im kleinen Landstädtchen mit seiner Freitreppe und seinem Erker, den schlauen Wirt und die lustigen Wanderburschen.

Ubbelohdes Zeichnungen sind Meisterwerke der Illustration. Sie veranschaulichen den Text der Märchen, aber sie wiederholen ihn nicht. Der Künstler hat die Erzählungen mit offenem Blick und innerer Teilnahme studiert; aber er hat sie nacherlebt, und was er gibt, ist sein eigenes Empfinden und sein eigenes Können. Er vereinigt die Pietät gegen die Ueberlieferung mit der Kraft der neu schaffenden Phantasie. Wie viele Einzelmotive kehren doch in den Märchen wieder! Aber der Zeichner bringt immer Neues, weil er eine Fülle von Studien von Land und Leuten seiner Heimat vor sich ausbreitet.

Diese Bilder ermüden nicht. Hier wird der Hauptpunkt der Geschichte klar und deutlich hervorgehoben, dort ein Nebenzug leise angedeutet. Flott hingeworfene Umrißzeichnungen wechseln mit fein ausgeführten großen Gemälden oder mit silhouettenartigen Schattenbildern. Wie scharf und mit welch gewinnendem Humor ist das Leben der Bauern und Bürger beobachtet! Man betrachte auf der Szene der beiden Spieler in der Hölle die beiden Hauptfiguren: das Auge, die Haltung, die Gebärde des Spielhansl, des kraftstrotzenden Holzknechts, und ihm gegenüber den alten Wirtsherrn mit seinen beiden Hausknechten. Hier ist jede kleine Beigabe charakteristisch, bis auf den Maßkrug und das Enziangläschen, den kecken Hut des Einen, den Pantoffel und den Krückstock des Andern. Wirksam vor allem ist auch die Landschaft. Eine weite Fernsicht und im Vordergrund die Figuren, die sich um so schärfer dem Beschauer aufdrängen. Marktplätze der Kleinstadt und Tore mit reizenden Durchblicken. Der geheimnisvolle Zauber des deutschen Waldes; rankende Schlinggewächse über den Mauern der alten Burg; düstere Tannen, die das Grausige und Spukhafte verstärken. Diese Riesen sind glaubhaft, weil sie den kleinen Menschen gegenüber in den großen Raum der Landschaft hineingestellt sind. Wie glücklich ist ein so schwieriger Stoff wie die Wassernixe oder wie das eigensinnige Kind behandelt. Und endlich seien auch die prächtigen Tierfiguren genannt, die beim deutschen Märchen nicht fehlen dürfen.

Wer in seiner Jugend gerne Märchen gehört oder gelesen hat, der hat sich damals, eben während sie ihm erzählt wurden, in Gedanken ein Bild der Geschichte ausgemalt, das später alsbald wieder auftauchte, wenn die Erinnerung an die Vorgänge lebendig wurde. Wer die Bilder unseres Künstlers liebevoll betrachtet und eingehend studiert, wird sich die Geschichten bald nicht anders denken können als mit seinen Zeichnungen. Und das ist das Beste, was man über sie sagen kann. Johannes Bauer

Die altdeutsche Malerei. 200 Nachbildungen mit geschichtlicher Einführung und Erläuterungen von Ernst Heidrich. 1.—30. Tausend. Jena, Eugen Diederichs 1909. 4,50, gebunden 5,50 Mk.

Eine ausführliche Besprechung dieses Werks liegt für unsere Leser vor; eben mangelt es uns an Raum; so kaufe man erst das Werk und dann wird man von der Kritik umso mehr haben. Wir kennen ja unsre deutsche Malerei so wenig; es ist fein von Herrn Diederichs, daß er mit diesem Bande seine Sammlung „Die Kunst in Bildern" angefangen hat — damit ist er auf gutem Wege. R

Hessenkunst 1910. Kalender für Kunst- und Denkmalspflege. Fünfter Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Christian Rauch. Federzeichnungen von Otto Ubbelohde. Marburg, Adolf Ebel. 1,50 Mk.

Bantzer, Abendmahlsfeier. Kunstdruck. Bildgröße 37×58 cm. 3, gerahmt 8 Mk. — Ders. **Schwälmer Bauern.** Mezzotintogravüre 21×22 cm. 1 Mk. — **Thielmann, Sonntag Nachmittag,** nach Bleistiftzeichnung. 21—29 cm. 1 Mk. — **Thielmann, Vor dem Kirchgang,** nach Bleistiftzeichnung 21×29 cm. 1 Mk. — **Thielmann, In der Kirche.** Nach einer Bleistiftzeichnung. 20×15 cm. 0,50 Mk. Marburg, N. G. Elwert.

Elisabeth-Statue in 1/4 Originalgröße (27 cm hoch). Ganz weiß 3,50 Mk., Elfenbein leicht getönt 4,50 Mk., polychromiert 5,50 Mk., reich polychromiert, dem alten Original entsprechend 6 Mk. Marburg, Elwert.

v. Gebhardt, Jesus und das Brautpaar von Kana. Herausgegeben von David Koch. München, Georg D. W. Callwey. Karton 44×55 cm, Bildgröße 32×45. 3 und 4 Mk. Braune Gravüre 8, farbige Gravüre 30 Mk. — **Uhde, Komm Herr Jesu.** Karton 56×45 cm, Bild 41×33 cm. — **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** 56×45 cm, bez. 46×30 cm. Beides Vierfarbendruck. Herausgegeben von David Koch. Berlin W. 8, Albrecht Dürer Haus. Jedes Blatt 3,50 Mk., franko 3,90 Mk., beide Blätter franko 7,50 Mk.

Hans Thoma und seine Weggenossen. Eine Kunstgabe mit einem Geleitwort von Wilhelm Kotzde. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin. Mainz, Jos. Scholz 1909. 2 Mk. — **Huldigung für Hans Thoma.** Von Albert Geiger. Heilbronn, Eugen Salzer. 1 Mk.

Rudolf Schäfer, Bildermappen für das deutsche Haus IV. Allerlei Gärten. Sechs Zeichnungen von Rudolf Schäfer. Potsdam, Stiftungsverlag. 1 Mk.

Hessenkunst. Unter dem anspruchslosen Titel eines Kalenders verbirgt sich ein Jahrbuch von umfassender Bedeutung. Umfassend ist der Stab der Mitarbeiter: Historiker, Künstler und Kunsthistoriker haben mit Originalbeiträgen Anteil am Gelingen des Unternehmens. Umfassend die behandelten Themen: die gesamte bildende Kunst, einschließlich der Kleinkunst, und zwar die Kunst alter und neuer Zeit kommt zur Geltung. Umfassend auch die lokalen Grenzen: der künstlerische und kunsthistorische Bereich erweitert sich mehr und mehr und erstreckt sich bald auf das ganze Rhein-Main-Gebiet. Der Herausgeber hat unter seiner Aegide Mitarbeiter vereinigen können, die, von einer einheitlichen Kunstanschauung getragen, sich ein jeder geschickt auf ein kleines Stoffgebiet beschränken und doch aus der Betrachtung von Details Ergebnisse gewinnen, die ins Große führen. So enthält auch der neue Jahrgang der Hessenkunst eine Reihe von vorzüglich illustrierten Aufsätzen, daß auch der, der nicht aus lokalem, sondern lediglich aus stofflichem Interesse nach dem Kalender greift, auf seine Kosten kommt. Da den Lesern dieses Blattes Hedwig Weiß keine Fremde ist, werden sie dem Aufsatz, der unter der Ueberschrift „moderne Wandgemälde in einem Marburger Bürgerhaus" das von ihr geschaffene Wandbild im Radeschen Hause — allerdings ohne Illustration — würdigt, besonderes Interesse entgegenbringen.

Der Zusammenhang legt nahe, einiger Bilder zu gedenken, die einen bestimmten Ausschnitt des hessischen Volkstums darstellen. Von Bantzers Abendmahlsfeier hat der Elwertsche Verlag eine neue Reproduktion hergestellt. Ich habe von dieser unfarbigen Wiedergabe einen noch stärkeren Eindruck empfangen als von dem Steindruck, da die Feinheiten in der Behandlung des Räumlichen und in der Lichtwirkung noch deutlicher hervortreten. Die Leser der Christlichen Welt, die, durch dies Bild oder durch persönliche Eindrücke angeregt, ein lebendigeres Interesse für Hessen und seine verschiedenartige Bevölkerung gewonnen haben oder überhaupt ein besonderes Volkstum kennen lernen wollen, das seine Eigenart in einer Starrheit bewahrt, die in ganz Deutschland schwerlich ihres Gleichen findet, werden gern auch zu anderen Blättern Bantzers oder zu denen Thielmanns greifen. Die oben genannten Bilder stellen Schwälmer dar, wobei Bantzer die Schwälmer als herbe, in sich geschlossene Charaktere, als Herrennaturen zeigt, während Thielmann ein wenig mehr Menschlichkeit über ihnen ausbreitet. Die Bilder befriedigen nicht nur ästhetisch, sondern bedeuten in ihrer Art auch einen Beitrag zur kirchlichen Volkskunde.

Derselbe Verlag hat auch eine Wiedergabe der Statue der heiligen Elisabeth aus der Marburger Elisabethkirche herstellen lassen. Bei allem Widerspruch gegen das asketische Heiligenideal sehen wir doch in der heiligen Elisabeth eine der populärsten Gestalten des Mittelalters, eine in der Konsequenz ihres Fühlens und Handelns auf ihre Art imponierende Persönlichkeit, und selber, wenn sie Jemand pathologisch beurteilt, muß er ihr doch seine Aufmerksamkeit zuwenden. Zum Interesse an der Persönlichkeit kommt der künstlerische Wert der Statue, eines Werkes aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, nach Springer aus früherer Zeit. „Die großzügige Gewandbehandlung, schreibt Hans Stegmann, Konservator im Germanischen Museum, ist ganz im Geiste der neueren Zeit gedacht; der Ausdruck keuscher, vornehmer Schönheit in den Gesichtszügen und der Haltung des Kopfes ist selten in der gleichzeitigen deutschen Kunst erreicht worden." Neben den plastischen Wiedergaben in Original- und halber Größe hat der Verlag Elwert eine solche in Viertelgröße originalgetreu herstellen lassen. Die Formung und polychrome Behandlung ist gut gelungen, so daß, wo protestantische Weitherzigkeit und künstlerisches Empfinden zusammentreffen, auch die Freude an dieser kleinen Statue erwachen wird. Die genannten Bilder und die Elisabethfigur können durch jede Buch- und Kunsthandlung bezogen werden, am schnellsten durch den Verlag selbst.

Bei den von Koch herausgegebenen Bildern beginne ich mit einer Ketzerei: E. von Gebhardts „Jesus und das Brautpaar von Kana" macht keinen tiefen Eindruck auf mich: das Arrangement ist theatralisch, die Braut herzlich unbedeutend — sie soll wohl sinnig sein —, der Jüngling noch viel zu jung um zu heiraten, dazu das Gewirre von drei Händen in und nebeneinander. Um so freudiger begrüße ich die Uhdeschen Bilder. Die Farben sind, soweit ich sie in Erinnerung habe, recht gut getroffen. Am technischen Gelingen der Reproduktion steht vielleicht „Lasset die Kindlein zu mir kommen" voran. Die Bilder bieten einen herrlichen Wandschmuck für Schulzimmer, Konfirmandenzimmer, und vor allem fürs Haus. Mehr kann für einen so geringen Preis wirklich nicht geboten werden.

Thomas siebzigster Geburtstag — 2. Oktober 1909 — wurde in Karlsruhe durch ein Festspiel gefeiert, dessen Text Albert Geiger und dessen Musik Alfred Lorentz schrieb. Der Hüter des Tals überdenkt Thomas Lebenswerk, sieht die meisten Gestalten, die Thoma geschaffen hat, erscheinen und sich zum Schluß vereinigen, um den Meister zu krönen. Eine schöne Idee ist in der neuesten Kunstgabe „Thomas Weggenossen" verwirklicht. Hier sind Werke von Künstlern vereinigt, die der Zufall des Lebens, die Gemeinsamkeit der Kunstanschauung und die persönliche Sympathie mit Thoma zusammengeführt hat. Man wird die Sammlung um so willkommener heißen, als sie auch weniger Bekanntes bringt.

Rudolf Schäfer hat seinen „Allerlei Lichter" jetzt „Allerlei Gärten" folgen lassen. Ich bewundere, wie der Künstler bei aller innigen Schlichtheit der Gefahr der Sentimentalität und Trivialität entgeht, und werde nicht müde, mich an dem mannigfachen Stimmungsgehalt dieser Gärten und der echten Menschlichkeit ihrer Besucher und Besitzer von Herzen zu freuen. Hans Weichelt

Kunst fürs evangelische Haus und für die Gemeinde.

Zu einer Selbstanzeige bin ich um so mehr befugt, als Maler, Photograph, Verleger und Kunstdrucker das Beste an den zu besprechenden Werken geleistet haben und mir nur die dankbare Rolle zufiel, die Vorarbeiten zu bewerkstelligen und auf die Arbeiten selbst mit Begleitworten hinzuweisen.

Die erste Auflage der prächtigen Mappe: Die Wandgemälde Eduard von Gebhardts in der Friedenskirche zu Düsseldorf, dem Meister zum 70. Geburtstag gewidmet, mit ihren die wunderbaren Originale des „Heliand in Farben" mit großer Treue wiedergebenden Photogravüren und Textillustrationen, war bald vergriffen. Da hat es der Kunstverlag der Züllchower Anstalten gewagt, bei der Photographischen Union in München eine zweite Auflage zu bestellen. Die Reproduktionen sind eher noch sorgfältiger ausgeführt als das erste Mal. Der Preis, für die Fülle und Schönheit des Gebotenen verhältnismäßig gering, ist 30 Mark.

Bei der Gelegenheit sei auch hingewiesen auf eine Volksausgabe dieses Mappenwerkes in Albumform, erschienen im Verlag des Pestalozzihauses zu Düsseldorf; Preis 1 Mark.

Noch größere und nicht minder fein herausgearbeitete Gebhardt-

photogravüren (Einzug in Jerusalem und Gethsemane, beide Bilder in der Friedenskirche) hat Fritz Randolff in Düsseldorf auf den Volkskunstmarkt gebracht, zu 6 Mark, als Gegenstücke sehr wirkungsvoll. Im selben Verlag eine große Photogravüre nach der Kindersegnung des Gebhardtschülers Heinrich Rüier im Düsseldorfer Pestalozzihaus; 6,75 Mark.

Sind diese Bilder für das Familienhaus bestimmt, und erfüllen sie ihren Zweck, wenn sie einzelne stille Beschauer erbauen, so hat ja unsere Zeit der fortgeschrittenen Technik ein treffliches Mittel, ganze Versammlungen mit den heiligen Gaben der Kunst zu erfreuen, das Lichtbild. Zu den früheren Serien (Gebhardt, 63 Bilder, Uhde, 24 religiöse Bilder) habe ich nun noch zwei weitere herausgegeben: Eugen Burnand, die Gleichnisse Jesu, 54 Bilder, die Mehrzahl nach den Originalen zart getönt, und, namentlich für die Zeit von Advent bis Epiphanias, das Weihnachtsfest in Bild und Wort und Lied, 45 Bilder nach alten und neuen Meistern. Die Leihgebühr schwankt zwischen 8 und 12 Mark. An Stelle der früher mitverliehenen handschriftlichen Vorträge sind jetzt käufliche gedruckte erschienen. Das Pestalozzihaus in Düsseldorf 115 und die Züllchower Anstalten in Züllchow bei Stettin, jenes für den Westen, diese für den Osten Deutschlands bitten um fleißige Benutzung der vier Serien und um möglichst frühzeitige Bestellung, wenn irgendwo an einem Vereins- oder Gemeindeabend erlesene Volkskunst geboten werden soll.

R Burckhardt

Herders Werke. Auswahl in 8 Teilen. Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Ernst Naumann. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. 1909. Gebunden 6 oder 9 oder 12 Mk.

Eine neue Herderausgabe ist stets zu begrüßen; denn sie erobert durch ihr bloßes Dasein und ihre Reklame neue Bibliotheken und — hoffentlich — Leser. Die vorliegende, ein Teil der „Goldnen Klassiker-Bibliothek", wird diesen Erfolg schon deshalb haben, weil sie auf einer berühmten älteren beruht und weil die Person ihres Leiters dafür bürgt, daß die gewaltigen Fortschritte der großen, für den normalen Privatmann unerschwinglichen Suphanschen Ausgabe fruchtbar verwertet sind. Auch die außerordentliche Billigkeit zumal der schön ausgestatteten Leinenbände (die andern habe ich nicht gesehen) dürfte ihr die Familienbibliotheken öffnen helfen. Aufgenommen sind die üblichen bekanntesten Schriften: Die Fragmente über die neuere deutsche Literatur, die Kritischen Wälder, von deutscher Art und Kunst, von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst, die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, die Volkslieder, der Cid. Dazu treten eine ausführliche gute Biographie (130 S.) und reichliche Erläuterungen. Leider fehlen solche Stücke, die Herders Bedeutung für Religion, Theologie und Weltanschauung beleuchten könnten (abgesehen von den geschichtsphilosophischen „Ideen"). Das ist ein arger Mangel, auch im Vergleich mit der — freilich größeren — Auswahl von Matthias (s. 1903, Nr. 49). Er entstammt nicht einer Verständnislosigkeit des Herausgebers; vielmehr spricht dieser in der biographischen Skizze für einen Literaturhistoriker sehr treffend über die religiös-theologische Seite in Herders Wirken (leider nicht ohne die entsetzliche Marke „aufgeklärter Mystizismus"!). Offenbar hat nur die ältere Anlage der Sammlung und das Streben nach Billigkeit zu diesem einseitigen Verfahren geführt. Wirklich empfehlen kann man nun die Ausgabe nur unter der Voraussetzung, daß der Leser sein Herderbild anderswo nach der religiös-philosophischen Seite hin bereichert und vertieft.*)

Stephan

Schillers Werke. Herausgegeben von Kutscher und Zisseler. Berlin, Bong und Co. Vier Bände. 6 Mk.

Die Ausstattung dieser „Goldenen Klassiker-Ausgabe" ist gut und in Hinsicht auf den Preis bewundernswert; allerdings ist dies nur dadurch möglich geworden, daß hervorragende Werke ästhetisch-philosophischen Inhaltes ausgeschieden sind. Die vollständige Ausgabe in acht Leinenbänden kostet 14 Mk. Die Einleitungen und Anmerkungen sind brauchbar; ob freilich Bemerkungen wie zu den Gedichten „Die Künstler" („Das Gedicht ist wohl Schillers größte Verirrung") und „Das Ideal und das Leben" („Wieder eine bloße Begriffsdichtung") ein Verständnis von Schillers Eigenart bekunden und überhaupt hier am Platze sind?

Gerhard Heine

Jeremias Gotthelfs (Albert Bitzius') **ausgewählte Werke** in zehn Bänden. Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben von Adolf Bartels. Als Beigaben: ein Bildnis des Dichters, zwei Abbildungen und ein Brief als Handschriftprobe. 4685 S. 7,50 Mk., in 5 Bänden gebunden 10, 15 oder 20 Mk.

Ein fast unerschöpflicher Schatz des Vortrefflichsten, was unserem Hause zugeführt werden kann. Es dürfte kaum einen zweiten Volksschriftsteller geben, auf dessen Art sich in dem Maße der verschiedenste Geschmack einigen könnte, wie Jeremias Gotthelf (1797—1854). In und mit der Volksseele lebend und doch durchtränkt von höchster Bildung, eingefleischter Realist und doch von zartestem dichterischem Empfinden, mit aller Not und aller Schuld des Lebens aufs innigste vertraut und doch lebensfroh und hoffnungsfreudig, fest im Diesseits wurzelnd und doch das Auge stets auf das Ewige gerichtet. Das ist es, was wir brauchen, und wenn der Ruf nach gesunder geistiger Kost heute lauter als je erschallt, so muß Jeremias Gotthelf mit in erster Linie stehn. Es ist ein gutes Zeichen der Zeit, daß nach einigen Jahrzehnten, in denen er fast verschollen war, seit den achtziger Jahren die Nachfrage nach ihm sich stetig steigert. Aus dem ungeheuren Umfang seiner Werke, die 1855—1858 in Berlin in 24 Bänden erschienen, ist hier die runde Hälfte mit feinem Urteil ausgewählt, von größeren Romanen der Bauernspiegel, Uli der Knecht und Uli der Pächter, Geld und Geist, Käthe die Großmutter und die Käserei in der Vehfreude; von den Erzählungen bringen die 4 letzten Bände an 30 der besten. Die Dialektfärbung ist auf ein Mittelmaß zurückgeführt, reichliche Erklärungen sind im Text in Klammern beigefügt. Zum ersten Mal in einer Buchausgabe erscheint Bitzius' Reisetagebuch von Göttingen bis Hamburg aus seiner Studentenzeit 1821 und A. E. Fröhlichs Erzählung Aus Jeremias Gotthelfs Leben. Höchst anziehend ist es, in dem ersteren das Werden dieses merkwürdigen Geistes zu verfolgen; urkräftig bäumt sich das bodenständige Schweizerkind gegen alles Ungewohnte, was ihm in der norddeutschen Tiefebene begegnet. Ein nicht mitgezählter biographischer Band von fast 200 Seiten führt sachverständig in Leben und Werke ein; den größeren Werken und dem Ganzen der Erzählungen ist noch je eine besondere Einleitung vorausgeschickt.

Außer dieser größten Auswahl stellt die Verlagsbuchhandlung noch zwei kleinere von je 4 Bänden zur Verfügung, und auch die darin nicht enthaltenen größeren Werke sind mit Sondertitel einzeln verkäuflich. Der erstaunlich billige Preis ist besonders hervorzuheben.

Karl Budde

*) Wozu dann der treffliche Sammelband in der Dürrschen Philosophischen Bibliothek: „Herders Philosophie" 1906. 310 S. 3,60 Mk. sich empfiehlt, das Einzige, was in Betracht kommt. D H

Annette Freiin von Droste-Hülshoffs sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Arens. Mit zwei Bildnissen, drei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe. Leipzig, Max Hesse. Zusammen 1120 Seiten. 2 Mk., in 2 Bänden gebunden 3 Mk., 4,50 oder 6.

Diese neue Ausgabe der Werke unserer großen Dichterin befriedigt ein dringendes Bedürfnis. Die erste Gesamtausgabe, von Levin Schücking 1878 bei Cotta herausgegeben, ist zwar heute noch nicht vergriffen. Aber einerseits ist seitdem soviel Unbekanntes aus dem Nachlaß oder sonstwie Verschollenes zu dem damaligen Bestande hinzugekommen, daß von einer Gesamtausgabe dort nicht mehr die Rede sein kann, und anderseits scheut das Papier der sonst so trefflichen Ausgabe die Sonne. Die von der Familie besorgte vollständige Ausgabe aber, 1887 ff. erschienen, wurde leider P. Kreiten Societatis Jesu anvertraut, und der hat die Verteidigung der katholischen Rechtgläubigkeit der Dichterin in Einleitung, Fußnoten und selbst im Texte so schwunghaft betrieben, daß dem unbefangenen Leser das Vertrauen zu seinem Führer bald vergeht und selbst die Freude an dem, was er liest, bedenklich gestört wird. Hier wird uns auf haltbarem Papier eine unglaublich billige Ausgabe geboten, die an Vollständigkeit selbst die Kreitensche noch überbietet und seine Fehler vermeidet. So ist im Geistlichen Jahr der ursprüngliche Text des Gedichts zu Mariä Lichtmeß wiederhergestellt, auch der Wortlaut der Widmung an die Mutter, der von Kreiten bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war, in der Einleitung vollständig mitgeteilt. Im Geistlichen Jahr werden ferner die bei Schücking-Eschmann unentziffert gelassenen Stellen nach Schlüters Lesung, oder richtiger nach seiner Erinnerung, vervollständigt, zugleich aber als unsicher kenntlich gemacht. Das ist durchaus zu billigen. Ganz neu zu Schückings Ausgabe hinzugekommen sind vor allem die Romanfragmente Ledwina und Joseph, das unvollendete Trauerspiel Berta und das Lustspiel Perdü, ferner der Schluß des dritten Gesangs des Epos Das Hospiz auf dem Großen Sct. Bernhard, die ganze Reihe der Jugendgedichte, Liedertexte, Uebersetzungen, und eine größere Anzahl von intimen lyrischen Gedichten. Neben vielem, was nur dazu dient, die Entwicklung der Dichterin verständlich zu machen, fehlt es darunter auch nicht an wahren Perlen. Ich nenne die Widmung zu des Arztes Vermächtnis II, 154, Die ächzende Kreatur und das Morgengebet III, 125. 141, das neue Stück an ihre Mutter und das an den Kardinal von Diepenbrock IV, 66. 67. Irrig ist als erst nach Schückings Ausgabe hinzugekommen bezeichnet das Gedicht Letzte Worte IV, 73, unnötig sind zwei Stücke doppelt dargeboten. Alles, was Arens an Beigaben bietet, ist höchst erwünscht, auch das angehängte alphabetische Verzeichnis der Gedicht-Anfänge. In die umfassende biographische Einleitung sind eine Anzahl von Briefen Annettes eingearbeitet, ebenfalls eine sehr dankenswerte Zugabe. Der Herausgeber hat überall mit großer Sorgfalt gearbeitet; auch Druckfehler sind äußerst selten. Die Ausgabe kann also aufs wärmste empfohlen werden.

K Budde

Neue westfälische Gedichte von Hermann Wette mit dem Bilde des Dichters. Leipzig, Grunow 1909. 1,50, gebunden 2,25 Mk.

Daß Hermann Wettes vollblütiges Talent noch lange nicht erschöpft sei, ja vielmehr sich erst recht zu erschließen beginne, ließ noch jüngst sein humoristischer Roman „Jost Knost" ahnen. Jetzt ist der Dichter zu einer alten Liebe zurückgekehrt und hat seinem Erstling „Westfälische Gedichte" nach 25 Jahren ein frisches Bändchen folgen lassen. Aber wie ist er seitdem gewachsen, wie kann er wechseln mit seinen Tönen! Das sentimentale Element ist hier stark dem dramatischen gewichen. Bald humoristisch, bald pathetisch — am anziehendsten in der ganzen Reihe von originellen Vogelgedichten (das Büchlein schien ein richtiges „Vogelbuch" werden zu sollen) und in deren Perle, dem bereits im Jost Knost benutzten, hier poetisch ausgearbeiteten „Magister Maidag un sine Vugelschaul", am packendsten in den wuchtigen Balladen, die meist Sagenstoffe behandeln und unter denen meines Erachtens dem wie unter Gerichtsdonnern einherdröhnenden Gedicht „Mannes Ehr" die Krone gebührt — strömt es unerschöpflich in bunter Anschaulichkeit und in wahrer Sprachkunst in diesen

Dichtungen, bald derbes Lachen, bald grauses Zürnen, bald lustige Schnurren, bald entzückende Naturbelauschung, bald ernste Lebensweisheit und wehmütige Resignation. Einiges ist Nachdichtung, ein paar Sachen von früher sind aufgenommen (das köstliche Glockengespräch aus Jost Knost). Aber es ist erstaunlich, wie eindringlich anheimelnd die Eddastrophen und wie mächtig in ihrer frommen Einfalt die alttestamentlichen Hymnen klingen im westfälischen Platt. Eigentlich muß man diese Stücke von kundigem Munde lesen hören. Wer so anspruchslose Gedichte wie „Kruphöhneken“, „De Helwägrüter“ von Wette selbst hat vortragen hören, der vergißt sie so leicht nicht. Aber die zahlreichen Noten ermöglichen auch dem des Plattdeutschen von Hause aus Unkundigen (zu denen auch der Rezensent gehört) einen vollen mühelosen Genuß. Nicht Alles ist gleichwertig, Manches etwas ausgesponnen oder nicht abgerundet, es finden sich taube Stellen. Alles in Allem aber haben wir hier wieder ein Heimatbuch, eines wirklichen Dichters lebendige, ausgeprägte Gabe, die viele Leser wert ist und sie nicht enttäuschen wird. Der Verlag hat dem Werkchen eine wirklich reizende Ausstattung gegeben. Alfred Zillessen

Die da kommen und gehen! Ein Buch von Menschen. Von Ernst Zahn. 326 S. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt 1909. 3,50 Mk.

Wir haben ihn alle lieb, wir in der Schweiz, die Einheimischen wie die Fremden, unseren Dichter Ernst Zahn, den schlichten Bahnhofswirt von Göschenen vor dem Gotthardtunnel, dabei Ehrendoktor der Philosophie von der Universität Genf! Wohl kaum wird in der Schweiz ein Schriftsteller so viel gelesen wie er, allmählich dringt er auch über die Schweiz hinaus, seine Novellen „Helden des Alltags“ oder die Romane „Albin Indergand“, die „Clari Marie“, „Lukas Hochstrassers Haus“ sind auch in Deutschland viel und gern gelesen worden. Seine Erzählungen spielen alle auf dem Boden seiner Heimat, zumeist am Züricher See und seinen Ufern, oft genug im alten oder neuen Zürich selbst, in „S. Felix“, wie Zahn nach ihrem Schutzpatron die Stadt nennt. Und was sie alle kennzeichnet, ist eine eigenartige, gesunde Verbindung von kräftigem realem Empfinden mit schlichter ehrlicher Rechtschaffenheit oder auch mehr unbewußter als bewußter Religiosität. Seine Helden und Heldinnen sind klar wie das blaue Wasser der Schweizer Bergseen, aber es kann in ihnen auch gähren und brausen in wildestem Sturme; wenn sich dann aber das Wetter legt und der Dichter hineinschauen läßt in die unergründlichen Tiefen der Seelen, in denen tief unten doch das Gute und Fromme fest wurzelt, dann dankt man ihm oft genug für die innere Erhebung, die man aus seinen Werken mitnimmt. Denn Menschen schildert er, so tönt immer die verwandte Saite. „Ein Buch von Menschen“ hat er auch seine neue Novellensammlung betitelt; jede Novelle ist individuell, sie alle aber variieren ein Thema: die Berührung zweier Menschen, die im Strome des Lebens sich begegnen, aber durch die Tragik des Lebens wieder auseinander gerissen werden. Eine Fülle ethischer Probleme wirft Zahn auf und löst sie in seiner gesunden, kraftvollen Art. Die beste, weil tiefste der Erzählungen ist die erste, die „Gerechtigkeit der Marianne Denier“, der Konflikt eines jungen, kraftvollen Weibes, dem ein Unglücksfall den Mann am Hochzeitstage zum Krüppel und Blinden gemacht hat, zwischen dem Bedürfnis nach Liebe, genährt durch den im Hause tätigen, rüstigen und in Manneskraft strotzenden Vetter, und der Pflicht, bei dem kranken Gatten auszuharren. Meisterhaft schildert Zahn das innere Ringen des Weibes; den Höhepunkt bildet die Szene beim katholischen Pfarrer, zu dem Marianne, die einzige Protestantin im Dorfe, in ihrer Verzweiflung geht. Sie beichtet: „Jeder Mensch — weiß ich jetzt — hat das einmal irgendwie. Ich — möchte — einen liebhaben — einmal! Oder hat der Mensch, der jung ist, nicht ein Recht darauf?“ Der Priester antwortet: „Das Laster würde nie soviel Raum gewinnen bei einem, der betete, wie wir beten, Frau! Das sage ich Euch!“ Marianne schwieg, sie dachte nach. Nach einer Weile hob sie langsam wieder zu sprechen an: „Ihr seid sicher vor solchen Versuchungen, meint ihr, ihr Katholischen! Ich weiß es nicht! Aber — aber — wenn sie da ist — die Sünde — mit eurem Gebet bringt ihr sie nicht hinweg.“ Plötzlich kommt ihr die Erleuchtung: „Jetzt fühle ich, daß ich aus mir selber gesund werden muß. Aus mir muß der Herrgott kommen, aus mir selber, der mir über das hinweghilft, was mich quält und mich gelüstet und mich hungert!“ Und sie überwindet und gesundet, „ohne Hilfe, ohne Rat, wie die Menschen gesunden müssen — aus sich selbst“. Dieses innere Gesunden klingt als moralisches Endziel aus allen Werken Zahns, es ist, als wollte er uns aus der dumpfen Ebene mit ihren bedrückenden Nebeln hinaufführen in die freie, reine Luft der Schweizer Berge. Gerade diese Reinheit, klar, natürlich, ursprünglich-menschlich, die tut wohl und tut not. Walther Köhler

Der letzte Sommer. Eine Erzählung in Briefen von Ricarda Huch. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 151 S. 3, geb. 4 Mk.

Die bewährte Schriftstellerin schenkt uns in diesem Buch eine raffinierte Arbeit. In charakteristischen Briefen von ganz verschiedenen Personen erzählt sie die Geschichte eines jungen hochgebildeten Russen, der sich als Privatsekretär des Gouverneurs von Petersburg hat anstellen lassen, um ihn sicher und ohne Aufsehen töten zu können. Wie er in den Kreis der Familie hineinwächst, Einfluß gewinnt, liebt und geliebt wird, wie er den geraden, gerechten, rücksichtslosen Charakter des Gouverneurs schätzen lernt, ohne eben ihm näher kommen zu können; wie sich aus der Kenntnis dieses Charakters heraus die Notwendigkeit, ihn zu beseitigen, nur befestigt, und trotz allem der junge Anarchist seine Aufgabe zur Ausführung bringt: das alles ist mit einer meisterhaften psychologischen Feinheit dargestellt. Die Briefform gibt dem Buch, dem tragischen Stoff als Gegengewicht, etwas Leichtes, Ungezwungenes. Sie hilft dem Leser auch über das Gefühl hinweg, daß er eine fast zu gewagte Konstruktion vor sich hat. Bewunderns-wert durchgeführt ist sie jedenfalls. Sprache und Stil machen es zu einem Genuß, das Buch zu lesen. D R

Die Wunderdoktorin. Roman von Lisa Wenger. Heilbronn, Eugen Salzer 1910. 301 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Zur Zeit des Felke-Prozesses ein ganz besonders interessantes Thema: Die Wunderdoktorin, Frau Maria Zuberbühler, die durch ihre energische großzügige Persönlichkeit stark suggestiv auf Kranke aller Art wirkt und dadurch schöne Heilungen erzielt, die durch diese Gabe und leider auch durch ihren Wundertrank und ihre Wundersalbe, den „Erlöser“, eine immer größere Praxis erlangt — und auf der andern Seite ihr Sohn, ein tüchtiger wissenschaftlicher Arzt, der im Glauben an seine Wissenschaft, in aller Liebe zu seiner Mutter den „Friedberg“, ein altes berühmtes Spital, das durch seiner Mutter Tätigkeit verödet ist, übernimmt und auf den Sieg des Besseren hofft. Aber er unterliegt, und der Konflikt, der Mutter und Sohn zu trennen droht, wird nur durch der Mutter freiwilligen Verzicht und Weggang vermieden. Das Problem ist interessant genug und die Dichterin ist mit einer schönen Begabung daran gegangen. Aber sie ist ihm doch nicht gerecht geworden, ist ihm nicht tief genug nachgegangen. Die Grenzen einer solchen auf Suggestion und Menschenkenntnis aufgebauten Krankenbehandlung sind nicht einmal angedeutet, während das Versagen ärztlicher Kunst bei einigen hysterischen Krankheitsfällen sehr in den Vordergrund tritt. Es ist noch viel Unverarbeitetes in dem Buch; trotzdem ist es interessant und lesenswert. D R

Die Rebächle. Roman von Hermine Villinger. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1910. 262 S. 3, gebunden 4 Mk.

Die Rebächle sind die Kinder eines verarmten Barons von und zu Rebach, denen in ihrer Großmama Grossi eine köstliche Hüterin ihrer Jugend und ihrer Entwicklung geschenkt ist. Diese Frau, die sich ihr sonniges Kindergemüt, ihren echten kräftigen Humor durch alle Stürme des Lebens, die ihr als gefeierter Schauspielerin nicht erspart blieben, bewahrt hat, ist eine wundervolle Gestalt. Ebenso das Cassalele, die hingebende Erzieherin der Kinder, nicht zum wenigsten jedes der Kinder selbst. Und alles ein Ganzes, echt und wahr, voll warmen Humors und schönen Lebensernstes. Ein herzerquickendes Buch für Alt und Jung. D R

Am Berg der Läuterung. Erzählung von Reinhardt Röhle. Basel, Friedrich Reinhardt 1909. 144 S. 2, gebunden 3 Mk.

Die reizvolle Erzählung ist ein Erstlingswerk, dessen Bestes nicht in der Schilderung origineller Ereignisse und Charaktere liegt, sondern in der tiefen Wahrheit der inneren Erlebnisse. Ein junger Mann hält sich für unheilbar lungenkrank und sieht sich vom Glück des Lebens ausgeschlossen. Wie er die Schwere seines Schicksals und die Verbitterung seines Herzens mit Hilfe einer sterbenden Leidensgenossin überwindet, und dann plötzlich sich wieder dem Leben, der Gesundheit und dem Glück der Liebe wiedergegeben sieht, erzählt der Verfasser schlicht und ergreifend und ohne literarische Mache; nur manchmal hat der Anfänger noch nicht die Freiheit und Natürlichkeit des Ausdrucks gefunden, die Sprache ist stellenweise buchmäßig. Das hübsch ausgestattete Werk eignet sich besonders für Leidende, denen der ernste Optimismus der Erzählung und der heitere Humor des glücklichen Schlusses gut tun wird. Helene Christaller

Amalie Dietrich. Ein Leben. Erzählt von Charitas Bischoff. Berlin, G. Grote 1909. 439 S. 5 Mk.

Frau Amalie Dietrich war in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Sammlerin und Forscherin an der Ostküste Australiens und auf den Tongo-Inseln im Dienste des bekannten Hamburger Großkaufmanns Cäsar Godeffroy tätig und leistete der Naturwissenschaft und der Ethnographie nicht unerhebliche Dienste. Ihr Name wird unter den Fachgelehrten nicht vergessen und auch manchem aufmerksamen Museumsbesucher wird sie keine Fremde sein. Aber ihre wissenschaftlichen Erfolge sind es nicht, die uns in dem Buch fesseln. Die Lebensgeschichte der tapferen Frau, die uns hier die Tochter der Wirklichkeit nach erzählt, ist eigenartig groß und bedeutend.

Es ist die Geschichte von der sieghaften Macht des geschlossenen Willens, der nicht durch kluge Berechnung und selbstsüchtiges Sinnen sich sein Ziel stecken läßt, sondern der unmittelbar aus dem innersten Wesen der Persönlichkeit herauswächst. Wir fragen nicht, ob sie recht tat, als sie, ungerufen und nicht begehrt, zu dem Manne zurückkehrte, der sie betrog, nicht, ob sie in der Selbsthingabe und Aufopferung zu weit ging, als sie die schwere körperliche und geistige Last auf sich nahm, die naturwissenschaftlichen Sammlungen durch die Lande schleppte im Dienste des Mannes, dem sie immer nur das Kind aus dem Volke blieb, das keine Rücksichtnahme beanspruchen durfte. Sie ging den Weg, weil sie ihn ihrem Wesen nach gehen mußte; sie fühlte, daß ihr Mann trotz allem ihr eigentliches Selbst geweckt hatte. So ging sie ihren Weg im Gehorsam gegen sich selbst und damit im letzten Grunde im Gehorsam gegen Gott, unbekümmert um den Widerspruch ihrer Umgebung, unbekümmert auch um das Leid, das sie trug; sie mußte, er führte hinauf. Sie ließ sich nicht irre machen, als sie mit ihrem Kinde zum zweiten Male von ihrem Manne gehen mußte und die Zukunft vor ihr wie eine undurchdringliche Wand stand: sie mußte hindurch. So kam die Wendung nicht durch äußeren Zufall, sondern in ihr selbst begründet. Ihr Weg mußte sie zu

Menschen führen, die für sie Verständnis hatten und ihr ein Arbeitsfeld gaben, das ihrer würdig war. Wir erleben es mit, wie die Welt sich ihr weitet, wie sie aufatmet in dem frohen Gefühl, daß sie auf „ihrem" Felde frei schaffen und wirken darf. Freilich auch, wie in den langen zehn Jahren der Trennung Mutter und Kind sich aus einander entwickeln müssen. Das alles ist erzählt mit der reinen, reifen Kunst, die nicht das Ihre sucht, sondern nur ihrem Gegenstande dienen will.*)
Sörensen

Briefe aus Kleinasien von einem Frühvollendeten. Herausgegeben von Julius Schönewolf. Mit zwei Abbildungen und einer Karte. Gr.-Lichterfelde, Erwin Runge 1910. 211 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Mit dem Erscheinen dieses Buches ist vielen unsrer Leser ein unausgesprochener oder ausgesprochener Wunsch erfüllt. Die Briefe des Pfarrers Otto Schönewolf von Eski-Schehir, der am 2. September vorigen Jahres im Alter von 29 Jahren gestorben ist, unsern Lesern aus Nr. 9—13, 16—21 dieses Jahrgangs vertraut, liegen hier in einer schönen Sonderausgabe vor uns. Hier und da fließt die Mitteilung reichlicher als in unsern Spalten; vor allen Dingen aber geht ein neuer Text von 80 Seiten voraus. Geleitworte von dem Bruder des Entschlafenen; Briefe von diesem aus der Zeit seines Werdens: Bethel, Straßburg, Rom. In Straßburg wurde die Wendung zur Theologie und zum Pfarramt entschieden, daher ist auch das Buch dem Professor Johannes Ficker in Straßburg gewidmet. Waren uns die Briefe aus Kleinasien, als wir sie kennen lernten und veröffentlichten, wichtig vor allem als Zeugnis freudiger Berufserfassung und reicher Berufserfüllung von einem jungen Pastor modernsten Empfindens, so tut uns nun das Buch den Dienst, daß es uns in seine Entwickelung hineinschauen läßt. Diese ist nicht typisch, aber merkwürdig, lehrreich und stärkend. Es muß doch ein Lieblingsbuch werden unsrer jungen Theologen und aller, die unsre junge Theologie liebhaben.
R

Er gab — ich nahm. Erinnerungen aus dem Gemeinde- und Anstaltsleben von Karl Heinersdorff, Pastor em. Kaiserswerth, Diakonissenanstalt 1909. 374 S. 3,50, gebunden 4,20 Mk.

Dieses treffliche Buch konnte nur eine kindlich reine Seele schreiben. Wer in den letzten zwanzig Jahren einmal nur an einer Generalversammlung der Rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft teilgenommen hat, wird sich dem wohltuenden Eindruck dieses Seniors unter den evangelischen Strafanstaltsgeistlichen nicht entzogen haben. In ihm lebt etwas von dem, was Herder nennt, einen „St. Johannesglauben, Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit". So trägt das Buch sehr subjektiven Charakter. Wir Kinder eines jüngeren Geschlechts sind vielleicht etwas skeptischer, realistischer im Denken und Schreiben. Aber solch edlen Persönlichkeiten gegenüber wird auch uns warm um das Herz. Möge des Buches Erfolg dazu beitragen, den Lebensabend seines Verfassers noch recht lange zu erhellen.
Heinrich Reuß

Vor 50 Jahren in Rom. Erinnerungen von Professor D. Leopold Witte. Bielefeld, Velhagen und Klasing 1910. 160 S. Gebunden 3 Mk.

Unter der riesengroßen Romliteratur sind die persönlichen Erinnerungen solcher, die ihrer Romreise wert waren, das Wirksamste. Bei kaum einem anderen Gegenstand ist es so unverfänglich, ganz persönlich zu erzählen; dieser läßt nichts Kleines an sich herankommen und umstrahlt alles mit seiner Monumentalität, sich in jedem Spiegel wundersam neu brechend. Das so anspruchslos auftretende Büchlein des bekannten protestantischen Theologen darf seinen Platz neben den Aufzeichnungen eines Ludwig Richter, Hermann Allmers u. A. einnehmen. Von ihnen können wir lernen, wie man Rom sehen soll. Es war vor fünfzig Jahren freilich leichter als heute, wo dank der ungeheuren Erleichterung des Verkehrs jede natürliche Auslese unter den Romfahrern aufgehört hat. Es ist schwer solchen Schilderungen gegenüber nicht zum laudator temporis acti**) zu werden, wenn man z. B. liest, daß in jenen Tagen der Palast der Preußischen Gesandtschaft ein Platokränzchen in seinen Mauern tagen sah! Aber das Wesentliche ist doch unvergänglich, und eine starke einheitliche Tradition verbindet die Wallfahrer aller Generationen zur ewigen Stadt; auf ihrem Boden wächst eben noch ständig Geschichte. Wer sie aus diesen Blättern kennen lernen will, dem wird sie unverfälscht und kräftig vorgetragen. Am allgemeinsten interessant sind die Beiträge zur Charakteristik des römischen Katholizismus. Wir haben nun wieder ein gutes Buch mehr über Rom — hoffentlich findet es dankbare Leser! (S. 38 und 120 lies Orsini statt Corsini; S. 59: die conca d'oro liegt bei Palermo.)
Hans v Soden

Im Morgenrot der Reformation. In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von J. v. Pflugk-Harttung. Stuttgart, F. Lehmann 1909. 20 Lieferungen zu je 60 Pfg.

Mit einer Reihe namhafter Gelehrten hat Pflugk-Harttung die Aufgabe übernommen, eine Vorgeschichte der Reformation zu schreiben, die bis zu Luthers Bibelübersetzung führen soll. Der Herausgeber selbst untersucht in der Einleitung die Erscheinungen und Bedingungen, unter denen eine neue Epoche der abendländischen, ja wir dürfen ohne Uebertreibung sagen: der Weltgeschichte heranreift. In die Darstellung der Verhältnisse des Reiches zur Zeit des Uebergangs vom Mittelalter zur Neuzeit teilen sich Haller für die Entwicklung des Hauses Habsburg, v. Below für die innere Politik, insbesondere die Reichsreform, und Friedensburg für die sozialen und kulturellen Grundlagen der kommenden Bewegung. Ein abgerundetes Bild der Renaissance und des Humanismus soll Wille zeichnen, während Hutten und Sickingen von Otto Harnack und Friedensburg dargestellt werden. Endlich das wichtigste, aber auch das schwierigste Kapitel, auf das die anderen mehr oder minder hinzielen, Luthers Leben und Wirken bis zum Höhepunkt der Reformation, wird Köhler bearbeiten.

Man braucht Pflugk-Harttungs geringe Bewertung des späteren Verlaufs der Reformation nicht zu teilen und wird trotzdem zugestehen, daß die angenommene zeitliche Umgrenzung richtig getroffen ist und die Epoche eine in sich geschlossene Behandlung wohl verdient hat. Das Thema ist entschieden glücklich gewählt, und auch die Art, wie man über den Kreis der Fachgelehrten hinausgreifend den geschichtlich interessierten Gebildeten unsern Gegenstand in wissenschaftlich exakter und doch anziehender Form darbieten will, scheint mir sehr dankbar. Der Verlag hat es sich angelegen sein lassen, ein reichhaltiges und technisch vorzügliches Bildermaterial beizugeben. So weit dieses die Absichten des Textes unterstützt, ist es durchaus zu begrüßen. Der Herausgeber wird deshalb die Wahl und Anordnung möglichst sorgfältig zu überwachen haben; daß z. B. gleich auf S. 2 das Spruchband, um dessentwillen das Bild überhaupt aufgenommen wurde, verlesen ist, sollte nicht vorkommen. Ueber den wissenschaftlichen Wert der Darstellung läßt sich naturgemäß erst urteilen, wenn das Werk weiter fortgeschritten ist. Wir werden seinerzeit ausführlich darauf zurückkommen.
Salis

Deutsche Geschichte. Von Oscar Jäger. In zwei Bänden. Erster Band: bis zum westfälischen Frieden. Mit 114 Abbildungen und sieben Karten. München, C. H. Beck 1909. 668 S. 8 Mk.

Diese literarische Gabe kann nicht freudig genug begrüßt werden. Sie ist das Werk ebenso gewissenhafter Arbeit wie einer ungewöhnlichen Lebenskraft, die „Menschenleben und Menschenschicksale im Kleinen des Einzellebens und in mannigfacher Gestalt an sich selbst und vielen Andren kennen gelernt und erfahren" und dadurch die edle Leidenschaft patriotischen Denkens und Empfindens, wie sie im Jahre 1848 den achtzehnjährigen Jüngling erfüllte, bis zu der Muße des abgeklärten Greisenalters bewahrt hat. Verfasser will für die gebildete deutsche Welt ein Haus- und Lesebuch schaffen, das zu weiterem Studium anregen und begeistern soll. Als junger Wetzlarer Gymnasiallehrer hat er einst im gleichen Sinne sein Meisterwerk, die römische Geschichte, geschrieben; ihr sind die griechische Geschichte und die anderen die Weltgeschichte umspannenden Geschichtswerke des Verfassers gefolgt, die seinen Namen den ehrwürdigen Gestalten anreihen, die im Sehnen und Ringen um große Ziele in der vordersten Reihe gestanden haben. Mit klarstem Blick in die Einzelheiten und Menschlichkeiten des Weltgetriebes vereinigt sich harmonisch der echteste, christliche, antihierarchische Sinn. Was das Auge des Gelehrten gesehen und beobachtet hat, ist unter der Künstlerhand des Schriftstellers zu wahren, richtigen und ernsten Bildern gestaltet worden. Die Verlagsbuchhandlung hat nichts versäumt, um dem Werke auch in der äußeren Erscheinung möglichste Vollendung zu geben. Dem zweiten Bande dieser deutschen Geschichte, mit dem der Verfasser Abschied nehmen will von der literarischen Welt, darf man mit froher Hoffnung entgegensehen. Gehört doch Jäger zu den schwäbischen Charakterköpfen, von denen allezeit das Wort gilt: ingenio magnus, pietate maior, vir priscus.
Heinrich Reuß

Georg Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte. Vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. Alfred Baldamus. Vier Bände und Ergänzungsband. Leipzig, Engelmann 1902—9. 20 Mk.

Die weitverbreitete Webersche Weltgeschichte erscheint in neuem Gewande. Viel ist von der früheren Gestalt nicht übrig geblieben; das ist schon bedingt durch die große Vermehrung des Stoffes (4 Bände statt früher 2). Außerdeutsche und außereuropäische Geschichte ist in weit größerem Maße berücksichtigt, als das sonst bei derartigen Werken der Fall zu sein pflegt; auch der Kulturgeschichte ist gegenüber der politischen Geschichte größere Sorgfalt zugewendet worden. Die Uebersichtlichkeit der Anordnung erleichtert die Benutzung als Nachschlagewerk ungemein. Dazu nun der treffliche Ergänzungsband mit seinem alphabetischen Register auf 160 eng bedruckten Seiten. Alte und neue Vorzüge vereinigen sich in dem Werke so glücklich, daß ihm ein Platz in allen guten Hausbibliotheken sicher ist.
G R

Geschichte der Erziehung. Von D. Friedrich Michael Schiele. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1909. 166 S. 2,40 Mk.

Ein treffliches Buch! Vollgepfropft von historischem Stoff, ist es doch reich an Gesichtspunkten des Urteils und eine angenehme Lektüre. Trotz seiner Kürze beginnt es mit den Naturvölkern und läuft aus in ein kleines Zukunftsprogramm; es gibt die Entwicklung des Erziehungswesens selbst und stellt sie zugleich in einen festen kulturgeschichtlichen Rahmen. Dabei ist es natürlich, daß fast ein jeder Satz ein Thema bedeutet, und daß manche Zuspitzung mit unterläuft, die den Widerspruch herausfordert (so bei der Veranschaulichung antiker Einrichtungen durch moderne Begriffe, bei Karikaturen wie auf S. 72, bei dem Verhältnis von Religionsunterricht und Kirche in der Gegenwart). Aber gerade das reizt auch wieder zum Studium des Buches. Wer den Stoff kennt, wird ihn gern an Schieles Hand von neuem durchmustern; wer ihn kennen lernen will, wird kaum einen besseren Führer finden und erhält zugleich durch die knappen, aber doch zureichenden Literaturangaben Wegweiser zu weiterer Vertiefung.
Stephan

---

*) Wir möchten das Buch noch ausdrücklich hervorheben. Es ist von ganz besonderem Wert.
D H

**) Lobredner der Vergangenheit.
D H

Der König der Unnahbaren Berge. Wunderbare Abenteuer auf einer kühnen Automobilfahrt ins innerste Australien. Erzählung von W. Mader. Illustriert von Willy Planck. Stuttgart, Gustav Weise Verlag 1909. 3 Mk.

Die Erzählung erschien zuerst in „Deutschlands Jugend“, dem Organ der deutschen Gesellschaft zur Verbreitung guter Jugendschriften. Wie in meiner früher erschienenen Erzählung „El Dorado“, suche ich in diesem neuen Werke das Interesse der Leser durch spannende Ereignisse zu fesseln, sie unaufdringlich über das Land mit allen seinen Eigentümlichkeiten in zuverlässiger Weise zu belehren und die Phantasie in gesunde Bahnen zu lenken, für das wahrhaft Edle zu begeistern. Die Schriftleitung von Deutschlands Jugend schrieb mir: „Ein solches spannendes Werk, wie es Ihre nicht genug zu lobende Erzählung D. K. d. U. B. war. ...“ Eine Mutter schreibt über den Eindruck, den das Buch auf ihre Söhne machte: „Allemal hieß es wieder Großartig! Wunderschön! Einfach prächtig!“ Solche Aeußerungen geben mir die Hoffnung, daß das Buch seinen Zweck erfüllen wird, nachhaltigen Eindruck auf die Leser zu machen, und im Kampfe gegen die „Schundliteratur“ bei seinem billigen Preise etwas auszurichten.
W. Mader

Die Macht der Liebe. 31. Um einen ewgen Kranz — dies arme Leben ganz. Von Frieda Andreae. — 32. Das Weihnachtslichtchen. Aus dem Holländischen. Von T. R. — 33. Den Menschen ein Wohlgefallen. Aus dem Holländischen. Von L. Mees. Hamburg, Evangelische Buchhandlung von Fr. Trümpler. Das Heft 10 Pfg., 100 Stück 8 Mk.

Die vorliegenden Hefte eignen sich gut zur Verteilung bei der Weihnachtsbescherung von Sonntagsschulen und Vereinen für Kinder und junge Mädchen. Sie bieten gesunde, Herz und Seele erfrischende Kost und sind vom wohltuenden Geist eines lebendigen, schlichten Christentums durchweht. 31 schildert den Werdegang eines frohherzigen, liebenswerten Mädchens, das zur tüchtigen Missions-Schwester herangereift, in diesem Beruf Glück und Frieden findet. Die beiden Erzählungen aus dem Holländischen in Heft 32 und 33 atmen Weihnachtsstimmung und leiten unaufdringlich und in feiner, zum Herzen sprechender Weise von der äußeren zur tieferen Weihnachtsfreude; überhaupt zur Verinnerlichung der Freude, auf die auch die im Andersenschen Märchenton gehaltene „Geschichte von den beiden Körnchen“ hinzielt.
Th Köstlin

Die Christliche Welt Dezember 1909. Marburg, Verlag der Christlichen Welt. Direkte Zusendung 1 Mk.

Für Monat Dezember bieten wir ein Probeabonnement an. Wir schicken gegen Einsendung von 1 Mark an jede beliebige Adresse Nr. 49, 50, 51, 52 (Weihnachtsnummer) und 53, samt Beilagen. R

☞ **Quittung, Freunde der Christlichen Welt u. s. w. siehe nächste Seite!**

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Bewährte Geschenkliteratur, die keiner besonderen Empfehlung mehr bedarf!

Soeben ist in neuem Gewande u. bis auf die Gegenwart ergänzt erschienen die **7. Aufl. (18.—21. Tausd.)** der:

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **M. v. Broecker.** 7. neu bearb. Aufl., herausg. von **Rich. Bürkner.** 18.—21. Tausend. 288 S. mit 139 Abbildungen. Fein geb. 4 M, einfacher geb. 3,50 M.

Die neue Auflage dieser fesselnden Kunstgeschichte weist bei unverändertem Preise bedeutende Vorzüge gegenüber den früheren Auflagen auf: Verbesserung und Vermehrung der Abbildungen, die außerdem auf dem jetzt verwendeten Kunstdruckpapier an Kraft und Ausdruck gewonnen haben.

Die Schriften des Neuen Testaments neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Baumgarten, Bousset, Gunkel, Heitmüller, Hollmann, Jülicher, Knopf, Koehler, Lueken u. Joh. Weiß. Hrsg. v. Joh. Weiß. **2. verbess. Aufl. 8.—19. bezw. 20. Tsd.** 2 Bde. mit ausführl. Registern. 104 Bogen Lex.-8°. Preis in 2 Lwdbdn. 17 M; in 2 Halblederbdn. 19,60 M.

Unser Christenglaube von Prof. DDr. **M. Schian.** 2. Aufl. 1909 fein gebd. 2 M.

Gott und die Seele. Ein Versuch über die Grundlagen der Religion von **Rich. A. Armstrong.** Nach der 4. engl. Ausgabe übersetzt von **Alma Titius.** Mit Vorwort von Prof. D. **A. Titius.** 1909. fein kart. 2 M.

Sonntagsgedanken. Von Pastor Lic. **A. Taube.** Kurze Andachten für alle Sonntage. 1908. In Lwd. gebd. 2,80 M.

Christus unser Leben. Eine Sammlung Predigten aus allen Zeiten des Kirchenjahres von D. **Paul Drews,** Professor in Halle a. S. I. u. II. Band in 2. Aufl. III. Bd. 1909. In 3 Bde. gebunden je 3,20 M, in einen Band geb. 7,50 M.

Gustav Frenssen: Dorfpredigten. Ein vollständiger Jahrgang. In einen Band geb. 6,50 M, oder in 3 Bde. gebd. je 3 M.

Bernhard Dörries:

Das Evangelium der Armen. Ein Jahrgang Predigten. 3 Auflage. Leinwandband 6 M.

Die Botschaft der Freude. Ein Jahrgang (Evangelien-)Predigten. 2. Auflage. Leinwandband 6,40 M.

Friedrich Naumann: Gotteshilfe. Gesamtausgabe: 380 Andachten sachlich geordnet. Ein starker gr. 8.-Lwdbd. 3. Aufl. 8.—10. Tsd. 6 M.

Naumann-Buch. Eine Auswahl klassischer Stücke aus Fr. Naumanns Schriften. Hrsg. von Dr. **Heinr. Meyer.** Mit einem Bildnis. 4. Auflage. 7. u. 8. Tausend. Preis fein kart. 1,75 M, eleg. geb. 2,50 M.

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens hrsg. von **Rich. Kabisch.** Kart. 3,80 M, geb. 4,80 M.

Feldbriefe 1870/71 von **Heinrich Rindfleisch.** Mit einem Bilde des Verfassers und einer Karte. 6. verb. Aufl. Lnbd. 4 M.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Ernste Gaben für Erzieher im weitesten Sinne:

Wilhelm Münch: Jean Paul, der Verfasser der Levana. Geb. Mk. 3.60. [R. Lehmann, Die großen Erzieher I. Bd.]

„Mit zu dem Besten, was über Jean Paul geschrieben worden ist, gehört das Buch von Münch.“
[Lit. Handweiser 1908, 21.]

Otto Willmann: Aristoteles als Pädagog und Didaktiker. Geb. Mk. 3.60. [R. Lehmann, Die großen Erzieher II.]

„Niemand, der sich ernsthaft mit der geschichtlichen Entwicklung der pädag. Prinzipien beschäftigt, wird in Zukunft vor **W.'s meisterhaftem Buche** vorübergehen dürfen.“
[A. Buchenau, Frankf. Ztg. 1909, 31. X.]

Fritz Medicus: J. G. Fichte. Dreizehn Vorlesungen. Geb. Mk. 3.80.

„— Durchweg getragen von einem großen Ernst des Wahrheitsstrebens, von einer mannhaften, offenen und ehrlichen Gesinnung; eine vortreffliche Einführung in die Gedankenwelt eines Denkers, über dessen Bedeutung für die philos. Arbeit der Gegenwart sich streiten läßt, **dessen gesamtes Wirken und Sein aber zu den bleibenden Schätzen unseres Volkes, ja der Menschheit gehört.**“
[R. Eucken, Kantstudien XI, 3.]

Eduard Spranger: Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee. Mk. 8.50, geb. Mk. 10.—.

„— das beste und dauerndste Denkmal, das dem Andenken eines solchen Mannes errichtet werden konnte, und für jeden unentbehrlich, der in gleicher Weise Humboldts Leben und Genie kennen lernen möchte.“
[Prof. N. Festa in la Cultura XXVIII, Apr.]

Quittung

Für die Mission in Ostasien: 34 Mk. von F, Dresden (Einnahme aus 2 Vorträgen); je 20 von K, Bretzenheim; B, Merseburg; von Konfirmandinnen in Mainz durch S; 18 aus der Gemeinde Emslingen; 13 gesammelt auf der Kreissynode Oberdorla; je 10 von E B, Stuttgart; H, Kirchheim; M, Kreuznach; je 5 von R R, Nördlingen; F, Gerbstedt; B, Dennewitz; H, Orferode durch St, Kassel; L S, Soest; B, Rendsburg; D R, Oldenburg; je 3 von R Sch, Dresden; Sch, Freiberg; St in G, Württ.; St. Strasburg; je 2 von A R, Eisenberg; W Sch, Manchenguth; 1 von M, Berlin.

Für das Missionshaus in Berlin: 32 Mk. von B, Sagan.

Für das notwendige Liebeswerk: 40 Mk. von E G Bonn; 20 von N N, Neuenstein; je 5 von H, Schöneberg; K M, Oldenburg; 4,50 von G, Onstmettingen; je 3 von N L, Freiberg; M, Stanislau; H, Kirchheim; E, Markgröningen; je 2 von H u. M v S, Rom; G, Weißenfels; 1,20 von H u. M in Buch.

Für die Not der Armenier in Cilicien: 100 Mk. von R R, Nördlingen (für ein Waisenkind); 20 von A M, Zürich; 18 vom evang. Pfarramt Onstmettingen; je 10 von A W, Marburg; E R, Tübingen; Pf. O in F; F M, Eichberg; E W, Stralsund; je 5 von Ch H, Nördlingen; N, Halle; Pf. O in F; H, Kirchheim; E, Griedel; N N, Hessisch-Lichtenau; L, Wilmersdorf; B, Orlach; H Z, Kassel; Sch, Eybach; M S in S; F, Vienenburg; N N, Neuenstein; 3 von B, Hohen-Neuendorf: je 2 von R R, Nördlingen; Ungenannt, Zittau; K M, Oldenburg; E B u. P G, Halle.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier in Alten ein: 100 Mk. F K, Halle; 10 Derselbe; 25 M C, Neustadt; 20 M, Halle; je 5 H F, Freiburg; je 3 F M, Annaberg; G Z, Böllinghausen; Ungenannt durch K, Dresden; R Z, Hermsdorf; 1,50 H Sch, Detmold.

Für die evangelische Bewegung in Oesterreich: 28,60 Mk. von E G, Bonn; 2 von U, Grabowitz.

Für die ärztliche Mission: 3 Mk. von St in G, Württ.

Für Innere Mission: 5 Mk. durch P, Karlsruhe.

Herzlichen Dank! D H

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussions-Abende. Donnerstag 9. Dezember in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 15/14: Kunst und Ethik. Pfarrer A. Boehm.

Breslau. Freitag 17. Dezember 8 1/4 Uhr im Hause der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur Matthiaskunst: Die Weihnachtsgeschichte. Hans Schmidt.

Cassel. Freitag 10. Dezember 8 1/4 Uhr Evangelisches Vereinshaus: Das Alte Testament im Religionsunterricht. Mittelschullehrer Richberg.

Chemnitz. Dienstag 7. Dezember: Wie kommen wir zur Gewißheit über Gott? Gymnasialoberlehrer Dr. Wauer-Plauen.

Halle. (Vereinigung Halle-Stadt) Freitag 3. Dezember 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Was wissen wir von Jesus?

Hamburg. Montag 6. Dezember 8 Uhr im Kirchenzimmer der Reformierten Kirche Ferdinandstraße 21: Die Gerechtigkeit Gottes. Pastor Hermes. Diskussion.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 11. Bericht über die Kreisschule in Kaumi. Von Missionar Blumhardt in Kaumi — Unsere Abendschulen in Tokio. Von Pfarrer Schroeder, Tokio — Mission und Alkohol. Von Pastor Dr. Stubbe, Kiel — Unsere Polemik mit dem Ostasiatischen Lloyd über unsere Arbeit in Japan — Aus der Mission der Gegenwart — Mitteilungen — Aus den Zweigvereinen — Eingegangene Schriften

Das **Pädagogium der evangelischen Brüder-Unität zu Niesky,** Oberlausitz, sucht für seine Unterabteilung (die Klassen VI bis U III eines humanistischen Gymnasiums umfassend) einen

Kandidaten der Theologie

als Erzieher. Erteilung von Unterricht ist nicht erforderlich, so daß reichlich Zeit zur Privatarbeit bliebe.

Meldungen erbeten an

H. S. Reichel, Direktor

Gebildete, selbständige, evangelische **Hausdame** gesetzten Alters mit vorzüglichen Zeugnissen und Empfehlungen sucht neuen Wirkungskreis zu mutterlosen Kindern oder bei einzelnem Herrn oder Dame. (Gute Köchin, kinderlieb, musikalisch und Sprachenkenntnisse). Gefl. Anerbieten unter K 25 durch die Buchhandlung **Carl ten Hompel, Duisburg** erbeten.

Dame, Ende 20, in **Haushalt** und **Kindererziehung** erfahren, sucht ab Ostern selbständigen Wirkungskreis in größerer Arzt- Pfarrfamilie, Kindererholungsstätte oder Sanatorium. Mittel- oder Süddeutschland bevorzugt. Briefe erbeten unter V H an den Verlag der Christlichen Welt.

Immer wachsender Verbreitung erfreut sich das soeben in 7. u. 8. Aufl. ausgegebene **Predigtbuch**

Gott und die Seele

von **Geyer** und **Rittelmeyer,** welches 7 1/2 Mk. gebunden kostet und bei **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm,** erschienen ist.

Zu verkaufen

Chronik der Christlichen Welt
1895—1908 komplett gebunden in sieben Bänden (1895—1897 1898/99 1900/01 1902/3 1904 1906 1907/08). 15 Mk. Porto zu Lasten des Käufers.

Soest i. W.

Jordan, Studiendirektor

Cecilienschule zu Bielefeld

stiftische evangelische höhere Mädchenschule

verbunden mit

1. **Studienanstalt,** realgymnasialen Charakters (Schulgeld 200 Mk.; **kleine** Klassen; eröffnet Ostern 1910 die dritte Klasse: Untersekunda);
2. **höherem Lehrerinnenseminar** (Schulgeld 154 Mk.);
3. **Frauenschule** (Schulgeld 154 Mk.).

Mit der Anstalt sind zwei Internate (Pension 600 Mk.) für auswärtige Schülerinnen verbunden.

Meldungen sind zu richten an die Leiterin der Anstalt

Fräulein F. Langelütke.

Das Töchterheim des **Ev. Diakonievereins, Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße

Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Agnes Sapper

Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte. Zweite Auflage. (5.—8. Tausend). Geb. Mk. 3.—.

Meine Kinder und ihre Freunde habe ich nie glücklicher gesehen, als bei diesen so recht zum Vorlesen geeigneten Büchern. Am meisten Verwandtschaft hat die Verfasserin wohl mit der Spyri — mir ist die Sapper noch wertvoller. Sie führt intimer hinein in das deutsche Haus — ich könnte mir denken, daß ein Ausländer das spezifisch Deutsche im Familienleben nirgends feiner durchfühlen würde. Die beiden zuletzt erschienenen Bändchen: „Das Dummerle", „Die Familie Pfäffling" sollten in keinem Kinderhause fehlen.

Christl. Welt, 1908. Nr. 42.

Das kleine Dummerle und andere Erzählungen. Zum Vorlesen im Familienkreise. 2. Auflage. In Leinwand gebunden Mk. 3.—.

So herzige Erzählungen aus dem Kinderleben, so lebensvolle und reizende Schilderungen aus dem häuslichen Kreise, rührend und voll schalkhaftem Scherz, wie die Verfasserin des ersten Schuljahres sie schreibt, sind selten. Das Schönste aber, was ich von ihr gelesen zu haben meine, ist „Das kleine Dummerle", bei dem es nur schade ist, daß seine Geschichte so früh endet.

Ev. Kirchenblatt für Württemberg.

Lieschens Streiche und andere Erzählungen. Mit Bildern von **Gertrud Caspari.** Elegant gebunden Mk. 3.60.

Das sind fröhliche und ernste Geschichten, die aus des Kindes ureigenem Quell schöpfen und darum allen Kindern gefallen werden. Großen Vorteil hat das Buch von der trefflichen Ausstattung, zumal den reizenden Caspari'schen Kinderbildern.

Verlag von D. Gundert in Stuttgart

Soeben ist erschienen im **Verlag des Deutschen Protestantenvereins, Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45,** unter dem Titel:

„Protestantische Freiheit"

Das Protokoll des Bremer Protestantentages

Groß-Oktav. In eleg. Umschlag. 220 Seiten. Preis 1,50 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder portofrei durch den Verlag.

Die u. a. darin befindlichen Vorträge von:

D. **Naumann:** Religiöser und politischer Liberalismus
Lic. **Traub:** Christliche und „moderne" Ethik
Karl König: Kann Religion durch Kunst ersetzt werden?
Lic. **Hoffmann:** Die Notwendigkeit moderner evangelischer Jugendpflege
Alfred Fischer: Was können wir tun gegenüber der Loslösung unsers Volkes von der Kirche?

sowie die

Debattenreden zu Traubs und Fischers Vortrag geben ausgezeichnetes Material für Diskussionsabende und Vereinsversammlungen; außerdem sind dieselben vorzüglich geeignet, für freies Christentum zu werben.

Wir empfehlen deshalb angelegentlichst, das Buch zu kaufen und in privaten wie in Vereinskreisen zu verbreiten.

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45 parterre

Neuer Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Gescheiterte Existenzen. Dunkle Bilder aus dem menschlichen Leben. Von **E. Schmidt**, Pastor der deutschen Seemannsmission. 2,80 M., geb. 3,50 M.
Enthält ergreifend geschildert die Lebensgeschichte eines Studenten, eines Offiziers und das Tagebuch eines Matrosen.

Schäfer, P. D. Th., **Praktisches Christentum.** Vorträge aus der Inneren Mission. 5. Band. 2,40 M., geb. 3 M.
Inhalt: Diakonissensache. — Der Lehrer und die Innere Mission. — Krüppelfürsorge. — Tüchtige Schwestern. — Wichern. — Stöcker u. a.

Noch einmal **100 Entwürfe zu Vorträgen** in evang. Arbeiter-, Männer- und anderen Vereinen. Von P. **J. H. Müller** und P. **A. Just.** 2,40 M., geb. 3 M. (Gleicher Preis wie Band I.)
Eine wahre Fundgrube von Wissensstoff aus verschiedenen Gebieten.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Für Weihnachten!

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung

Redigiert von

Gunkel (Altes Testament, Religionen des alten Orients), **Heitmüller** (Neues Testament), **Zscharnack** (Kirchengeschichte), **Scheel** (Dogmengeschichte, Symbolik, Ethik), **Troeltsch** (Dogmatik), **Wobbermin** (Apologetik), **Baumgarten** (Praktische Theologie und Religion der Gegenwart), **Schian** (Kirchenrecht und Kirchenpolitik), **O. Siebeck** (Sozialwissenschaft), **C. Neumann** (Kunst), **W. Weber** (Musik), **Schiele** (Außerchristliche Religionsgeschichte, Erziehung), **Mulert** (Biographie des 19. Jhd. und der Gegenwart)

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele**

Erster Band. Von A bis Deutschland

XVI und 1064 Seiten Lexikon-Oktav

Mit 6 Tafeln und 38 Abbildungen im Text

Subskriptionspreis M. 23.—. In Halbfranz gebunden M. 26.—

Im ganzen voraussichtlich 4 Bände

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit

Professor **Budde** in Marburg, Professor **Guthe** in Leipzig, Lic. **Hölscher** in Halle, Professor **Holzinger** in Stuttgart, † Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Leipzig, Professor **Löhr** in Breslau, Professor **Marti** in Bern, Professor **Rothstein** und Professor **Steuernagel** in Halle

übersetzt und herausgegeben

von

E. Kautzsch

Professor der Theologie in Halle

Dritte, völlig neu gearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage

Erster Band

1. Mose bis Ezechiel

VIII und 952 Seiten Lexikon-Oktav

M. 12.—, gebunden M. 14.—

Vollständig Herbst 1910

Der Preis für das ganze Alte Testament wird voraussichtlich nicht über 20 Mark betragen.

Ausführliche Prospekte stehen zu Diensten

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Einen wohlfeilen Kunstschatz

bieten unsere Kunstblätter in Dreifarbendruck.

Format 27×36 cm

Preis 50 und 60 Pfg. das Blatt

Alte und moderne Meister

Unübertroffene Ausführung

Illustrierte Prospekte sendet gratis jede Buch- und Kunsthandlung oder der

Kunstverlag Römmler & Jonas G. m. b. H.

Dreden-A. 16

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Unterm Firnelicht

—— Ein Schweizer Novellenbuch ——

von **Carl Albr. Bernoulli, J. Boßhart, Ad. Frey, P. Jlg, Isab. Kaiser, H. Kurz, M. Lienert, F. Marti, F. Moeschlin, J. Schaffner, C. Spitteler, A. Steffen, R. von Tavel, Lisa Wenger, J. V. Widmann, Ernst Zahn**

Brosch. Mk. 3.20, geb. Mk. 4.—

Königsb. Hartungsche Zeitung: „Wir sehen mit Freude, wie die epische Produktion dieser Schweizer „Dichter von Heute sich ihrer großen Ahnen nicht zu schämen braucht."

Sieben Schwaben

—— Ein neues Dichterbuch ——

von **Ludw. Finckh, Caes. Flaischlen, Herm. Hesse, Heinr. Lilienfein, Anna Schieber, Wilh. Schussen, Auguste Supper**

Brosch. Mk. 2.60, geb. 3.50, geb. m. Goldschn. Mk. 4.—

Nach 5 Monaten das 4. und 5. Tausend

Vergl. Christl. Welt Nr. 44, S. 1051/52

Prof. D. O. Baumgarten, Evang. Freiheit: „Ein ungemein anziehendes Buch in Gewand und Gehalt."

Johannes Höffner, Der scharfe Weingesang

Novellen. Brosch. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.50

Württ. Staatsanzeiger: „Ueber den Erzählungen, die in diesem zierlichen Bändchen vereinigt sind, liegt etwas vom Geist Stifters."

= Der Verleger bittet um ganz besondere Beachtung dieser überaus feinen Novellen, die sogar jeden literarischen Feinschmecker entzücken werden. =

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 351 677 550 M. Vermögensbestand 127 050 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Schriften zum Kampf um die Weltanschauung:

Rudolf Eucken: Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. Dritte, verb. u. erweiterte Auflage. Geb. Mk. 3.20. Inhalt: 1. Die seelische Begründung der Religion. — 2. Religion und Geschichte. — 3. Das Wesen des Christentums. — 4. Der Kampf der Gegenwart um das Christentum.

„— — sollten alle wahrheitssuchenden Gebildeten lesen; die außerordentliche Kraft und Tiefe, mit welcher dieser Philosoph die allgemeinen Wahrheitsgedanken des Christentums erfaßt und darlegt, wird stärkend und klärend wirken.“ [Lit. Rundschau XVIII, 8.]

Friedrich Paulsen: Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Dritte und vierte durchges. u. vermehrte Auflage. Geb. Mk. 3.—.

„Nicht ohne Wehmut wird der Leser diese schöne Sammlung von Aufsätzen des vor kurzem verstorbenen geistvollen Schriftstellers und Gelehrten aus der Hand legen. Sind sie doch ganz besonders geeignet, die Vorzüge seiner Darstellung, die edle Harmonie seiner Persönlichkeit und insbesondere die Bedeutung seines Wirkens für die geistigen Kämpfe unserer Zeit zu vergegenwärtigen.“ [Th. Elsenhans in Theol. Lit.-Ztg. 1909, 3.]

Erich Adickes: Kant contra Haeckel. Für den Entwicklungsgedanken — gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. 2., verm. u. verb. Aufl. Geb. Mk. 3.00.

„Die beste und umfassendste der durch Haeckels Welträtsel hervorgerufenen Schriften. Für eine philos. Erörterung sehr lesbar.“ [Christl. Welt XIV, 52]

Hans Vaihinger: Nietzsche als Philosoph. Dritte vermehrte und erweiterte Auflage. Geb. Mk. 1.60.

„Fein beobachtet ist der Einfluß, den Nietzsche's Standpunkt als klass. Philologe oder genauer der „Renaissance-Humanist“ auf die Bildung seiner Urteile namentlich über das Christentum geübt hat. — Zur Einführung in Nietzsche's Philosophie in hervorragendem Maße geeignet.“ [O. Ritschl in Zeitschr. f. Phil. u. phil. Kritik Bd. 127.]

Lic. Dr. **Friedrich Rittelmeyer** hat eine Gabe dem Pfarrerstand gewidmet, wie sie selten gemacht wurde, ein Buch, das unter dem Titel

Der Pfarrer

340 Aphorismen über Erlebtes und Erstrebtes enthält, und bei **Heinrich Kerler**, Verlags-Conto, **Ulm**, erschienen ist. (2 1/2 Mk. geb.) Von dems. Verfasser seien empfohlen: **Nietzsche** und die Religion. (1 Mk. 80 Pfg), **Tolstois** religiöse Weltanschauung. (2 Mk.)

Deutsche Geschichte von Oskar Jäger

Zwei Bände mit vielen Einschaltbildern u. Karten geb. à M. 7.50. Der erste Band ist soeben erschienen.

In diesem Meisterwerke, das der Nestor der deutschen Schulmänner, Oskar Jäger, seinem Volke als sein literarisches Testament darbringt, besitzen wir endlich die so lange schon fehlende

Deutsche Geschichte für das gebildete deutsche Haus.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München.

Godesberg a. Rhein

Töchterpensionat Lohmann Coblenzerstraße 1. Gründliche Ausbildung in Wissenschaften, besonders Sprachen; Anleitung im Haushalt nach Reformgrundsätzen: Ausbildung zum Beruf der Frau. Herzliches Familienleben, gute Körperpflege (eigne Turnhalle und Tennisplatz). Näheres durch Prospekte.

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Festgeschenke aus dem Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testamente. In Verbindung mit Dr. **Arthur Ungnad** und Dr. **Hermann Ranke** herausgegeben von Prof. Lic. Dr. **Hugo Gressmann.** Erster Band: Texte. M. 7.20. Zweiter Band: Bilder. M. 7.20. Beide Bände in einen Band gebunden M. 17.—.

Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. Von **Adolf Deissmann,** D. theol. (Marburg), D. D. (Aberdeen), ordentl. Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Zweite u. dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 68 Abbildungen im Text. M. 12.60, gebunden M. 15.—.

Byzantinische Kulturgeschichte. Von **Heinrich Gelzer,** Professor der alten Geschichte in Jena, † 1906. M. 3.—. Gebunden M 4.—.

Morgenandachten für das ganze Jahr. Dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. M. 5.—, gebunden in Leinwand M. 6.50, in Lederband mit Goldschnitt M. 10.—.

Das Leben im Licht. Ein Andachtsbuch. Von **Richard Wimmer.** 2. Aufl. M. 1.80. Biegsam gebunden M. 2.50. Steif gebunden M. 2.80.

Kompendium der Kirchengeschichte. Von **Karl Heussi,** Dr. phil. Groß 8. **1909.** M. 8.60, gebunden M. 10.—. (Erschien in mehreren Abteilungen).

Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende in Verbindung mit **Gerhard Ficker** in Kiel, **Heinrich Hermelink** in Leipzig, **Erwin Preuschen** in Hirschhorn, **Horst Stephan** in Marburg herausgegeben von **Gustav Krüger** in Gießen. 2 Bände. Erschienen ist: Vierter Teil. Die Neuzeit. Von **Horst Stephan.** M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Grundzüge der Kirchengeschichte. Ein Ueberblick. Von **H. von Schubert.** Vierte verbesserte Auflage. M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen. Eine Auswahl von Briefen Calvins in deutscher Uebersetzung von **Rudolf Schwarz,** Pfarrer in Basadingen (Thurgau). Mit Geleitworten von Prof. D. **Paul Wernle.** Zwei Bände. M. 20.—, gebunden M. 24.—.

Calvinreden aus dem Jubiläumsjahr 1909. M. 4.80, gebunden M. 5.80. (Enthält Reden von Eck, Holl, Reichel, v. Schubert, Simons, Wernle).

Das Neue Testament. Uebersetzt von **Carl Weizsäcker.** Neunter und zehnter Stereotypdruck der neunten Auflage. 1909. M. 1.50, gebunden in Leinwand M. 2.—, in Leder M. 3.—.

Praktische Auslegung des Neuen Testaments für Prediger und Religionslehrer. Von **Friedrich Niebergall.** M. 11.20, gebunden M. 13.—.

Rückschau von dem Königl. Württembergischen General der Infanterie und Kriegsminister **Albert von Suckow.** Im Auftrage Ihrer Exzellenz der Frau Generalin von Suckow herausgegeben und bearbeitet von Professor Dr. **Wilhelm Busch.** M. 4.—. Leicht gebunden M. 4.80. In Leinwand gebunden M. 5.20.

An der Grenze der Philosophie. Melanchthon. Lavater. David Friedrich Strauß. Von **Heinrich Maier.** M. 7.60, gebunden M. 9.—.

Die Philosophie im deutschen Geistesleben des 19. Jahrhunderts. Von **Wilhelm Windelband.** Erste Auflage. Zweite, durchgesehene Auflage. M. 2.—, gebunden M. 2.80.

Rußlands geistige Entwicklung im Spiegel seiner schönen Literatur. Von **Alexander Brückner.** 1908. M. 2.50. gebunden M. 3.50.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Die Frauenfrage im Mittelalter. Von Dr. **Karl Bücher,** Professor in Leipzig. Zweite, verbesserte Auflage. M. 1.50, gebunden M. 2.—.

Eine reiche Auswahl von Geschenkbüchern bieten ferner die Sammlungen „Lebensfragen“ und „Religionsgeschichtliche Volksbücher“

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu neun Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Hans Bartholdi in Wismar (Hervorragende Weihnachtsgeschenke); J C Hinrichs in Leipzig (Schriften von Hilty, Lhotzky u. A.); Alfred Janssen in Hamburg (Caspar Krumbholtz u. A.); Literarische Anstalt Rütten und Loening in Frankfurt a. M. (Neuerscheinungen 1909—1910); R Piper u Co. in München (Geschenkbücher und Bibliothekswerke); Quelle und Meyer in Leipzig (Geschichte der römischen Kaiser u. A.); Friedrich Reinhardt in Leopoldshöhe (Helene Christaller); ein gemeinsamer Prospekt der vier Verlagsbuchhandlungen Steinkopf Stuttgart, Warneck, Berlin; Rippel, Hagen; Schloeßmann, Hamburg (Bücher für das deutsch-evangelische Haus); und eine Bitte für das Wolfer Waisenheim